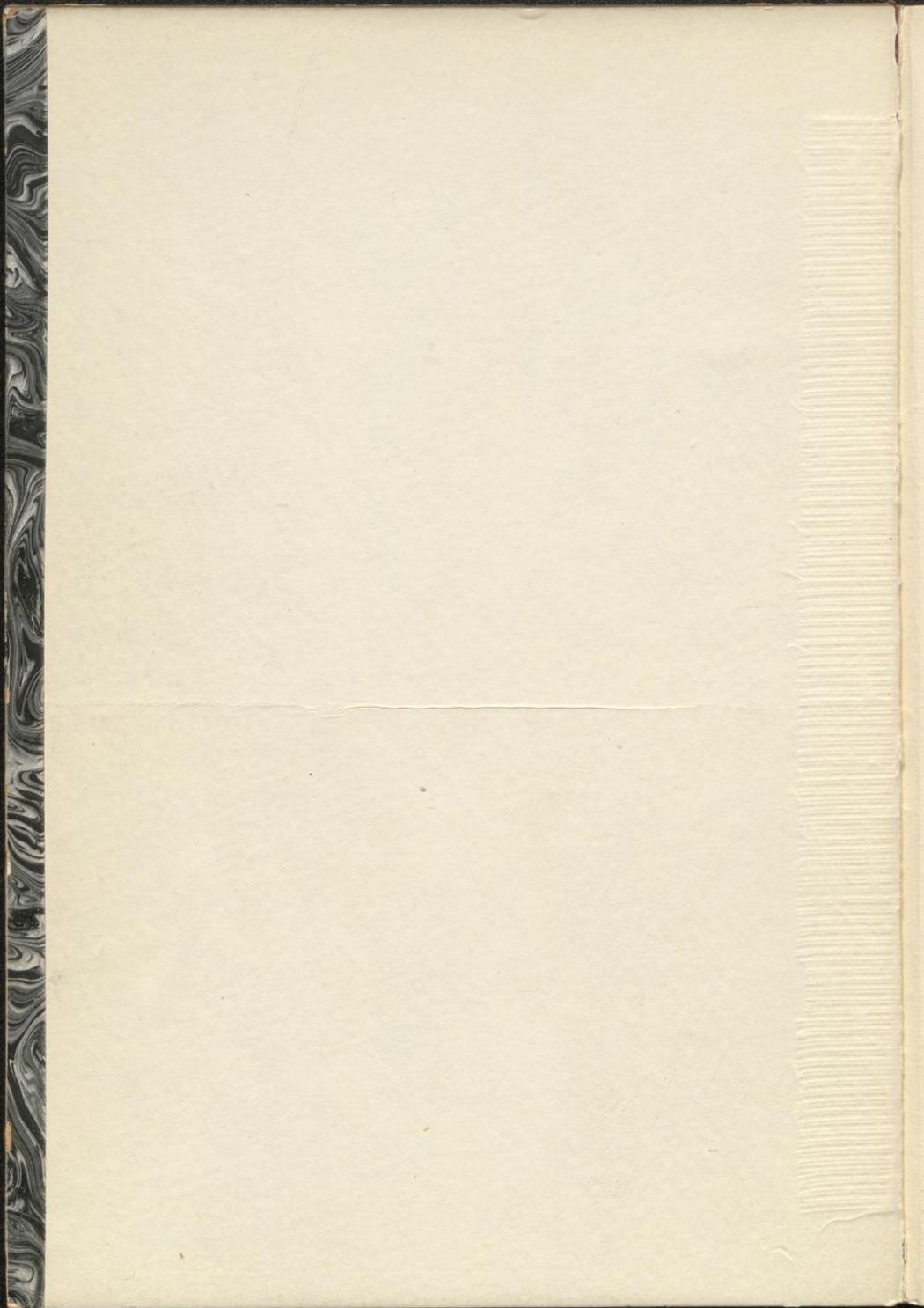
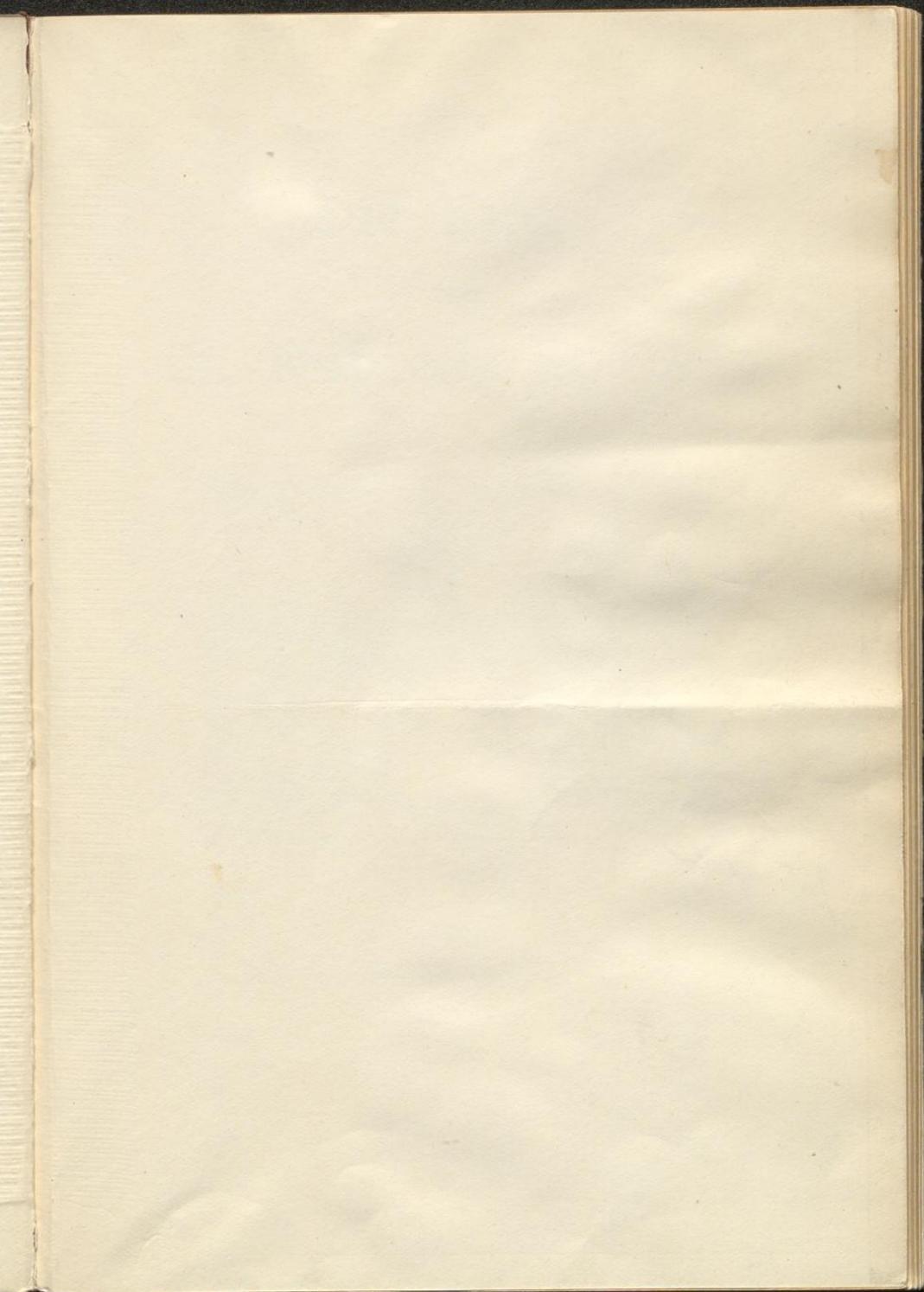


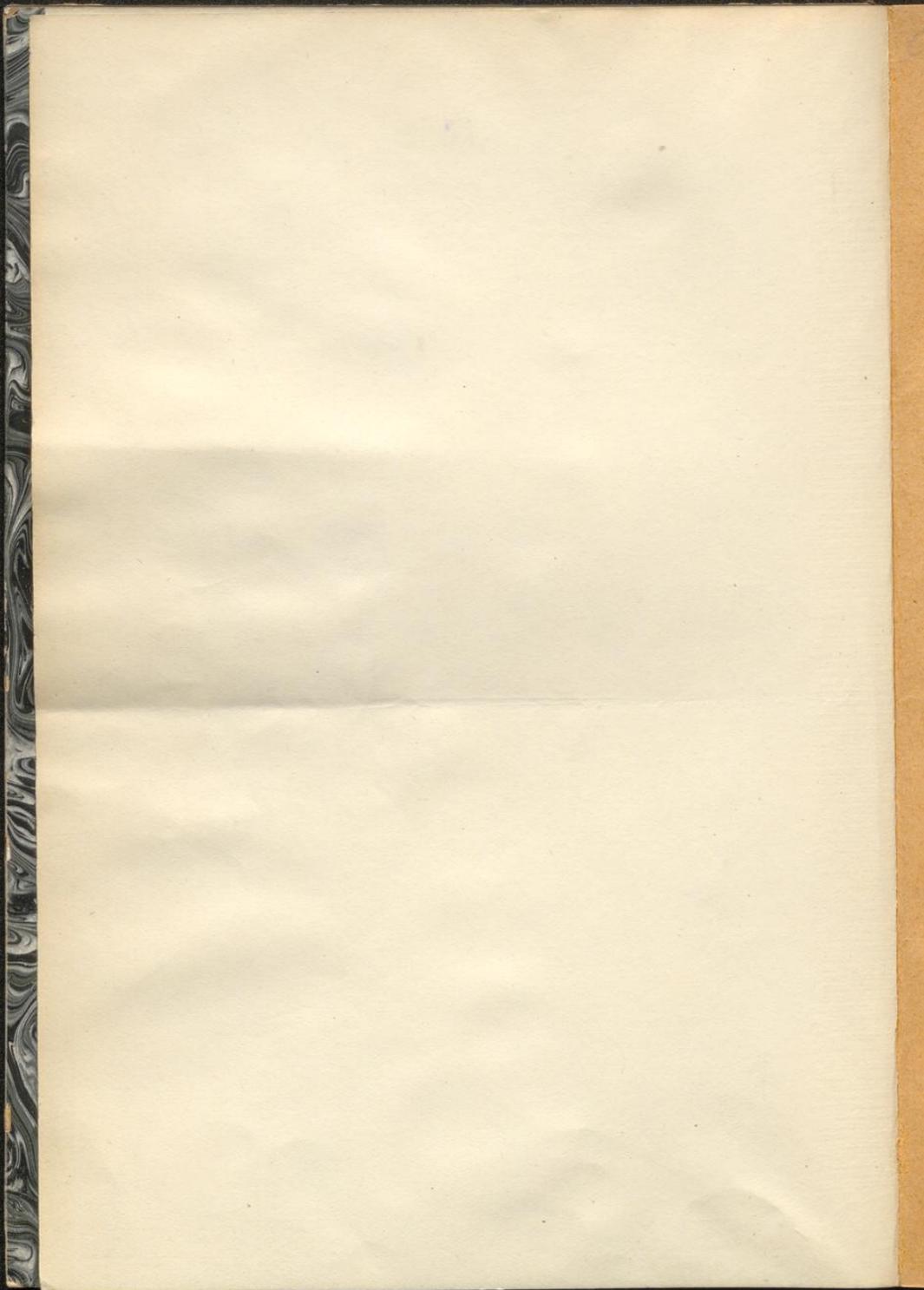
Wiener Stadt-Bibliothek.

73379 A









A 73379

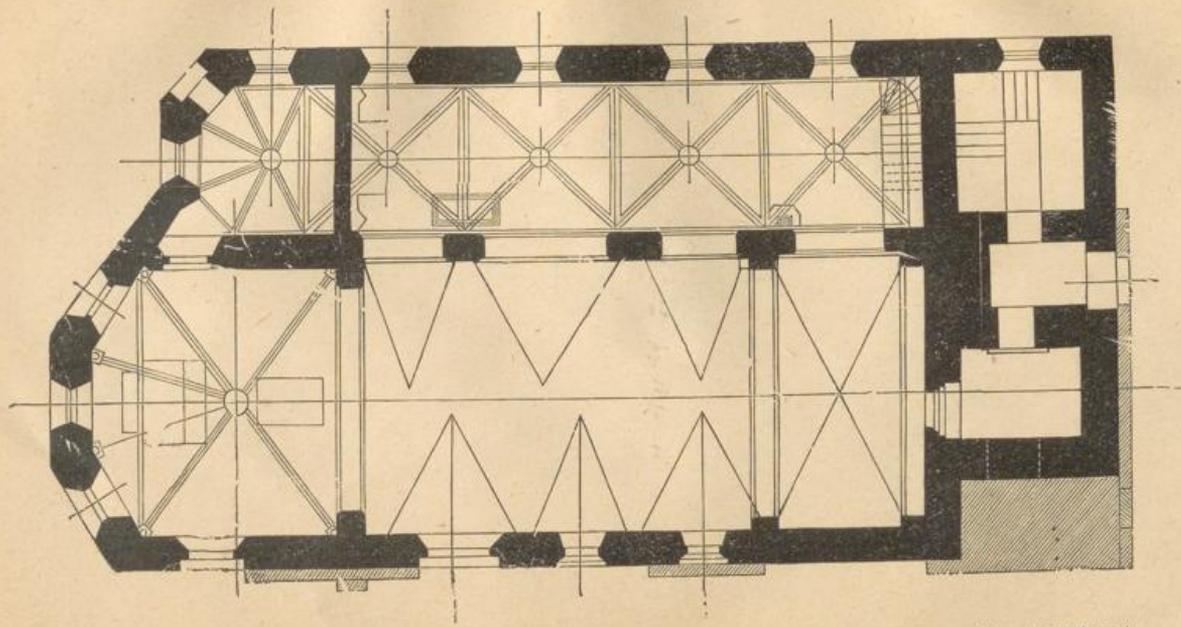
Die Kirche
von
St. Ruprecht in Wien



Von
Anton Mailly







Grundriß der Ruprechtskirche.

(Baurat H. Weber.)

Die Kirche
von
St. Ruprecht in Wien.

Don
Anton Mailly.

Mit 10 Abbildungen.



Wien, 1927.

Im Selbstverlag des Verfassers: Wien, III., Parkgasse 8/14.
Im Buchhandel bei Heinrich Kirsch, Wien, I., Singerstraße 7.

Alle Rechte vorbehalten.

Y.N. 109733



Zur Einführung.

Als Altertumsfreund war es mir ein Herzensbedürfnis, den Geheimnissen des uralten Gotteshauses von St. Ruprecht in Wien nachzuspähen. Ich habe mich redlich bemüht, die Entstehung dieser Kirche zu ergründen und es gelang mir auch, zu erforschen, daß dieses Gotteshaus schon vor 1100 bestanden haben dürfte.

Für meine Untersuchung benützte ich vor allem die einzige bestehende Monographie von Alois Edlem von Bergenstamm (1754 — 1821), die unter dem Titel „Ursprung der ersten Kirche St. Rupert oder St. Ruprecht in dem ersten Wien“ im Jahre 1813 in erster und im Jahre 1816 in zweiter Auflage zu Wien erschienen ist. Dieses Werk sowie chronikale Aufzeichnungen bildeten die Grundlage für die Geschichte der Kirche, der ich das erste Kapitel widme.

Baukundlich wurde St. Ruprecht vom Architekten Baurat Anton Weber in der Studie „Die Kirche zu St. Ruprecht in Wien“ (Mitt. d. k. k. Central Commission in Wien, 1899, XXV. Jahrg. N. F. 26), zum erstenmal gründlich behandelt. Diese vortreffliche Studie, sowie wichtige Behelfe, die mir Architekt Gustav Kittel gütigst zur Verfügung gestellt hat, benützte ich für meine archäologische Untersuchung zur Baugeschichte der Kirche und des Pfarrhofes.

Im dritten Kapitel habe ich alles zusammengetragen, was im Innern der Kirche beachtenswert erscheint. Die schicksalsreiche Kirche besitzt leider keine Kunstwerke von hervorragender Bedeutung. Das letzte Kapitel widmete ich dem alten Pfarrhause von St. Ruprecht.

Es steht wohl außer Zweifel, daß St. Ruprecht am Altertums- und Kunstwert gewinnen würde, wenn die Möglichkeit ge-

boten wäre, den aus dem Jahre 1837 stammenden romantischen Vorbau abzutragen, um das schöne Freilegungsprojekt des romanischen Turmes von Baurat Weber zu verwirklichen.

Es ist meine Pflicht, an dieser Stelle dem hochwürdigen Herrn Kirchendirektor Monsignore Jakob Fried und Herrn Baurat Anton Weber, sowie Herrn Architekten Gustav Kittel für die mir gewährte gütige Unterstützung meinen wärmsten Dank auszusprechen. Einige Abbildungen wurden vom löblichen Bundesdenkmalamt und vom verehrlichen Verlag Gerlach & Wiedling in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt.

Wien, im Oktober 1927.

Anton Mailly.

Inhalt:

1. Zur Chronik der Kirche	7
2. Die Baugeschichte	26
3. Das Innere der Kirche	34
4. Das alte Pfarrhaus	39

1. Zur Chronik der Kirche.

Ein historisch beglaubigter Nachweis über die Gründung der Kirche St. Ruprecht in Wien läßt sich nicht erbringen.

Es ist möglich, daß schon vor dem ersten Aarenkrieg Karl des Großen salzburgische Glaubensapostel nach Panonien gekommen waren, um das Christentum in diesem Lande zu verbreiten, daß es aber die Schüler des heiligen Ruprecht, als dessen Todesjahr mit ziemlicher Sicherheit 715 angegeben wird, Gisilar und Chunald gewesen seien, die im Jahre 740 an Stelle eines römischen Heiligtumes an der Stadtmauer Dindobonas ein Bethaus eingerichtet hätten. Ist nach Univ.-Prof. Voltelini als gelehrte Kombinationen des Wolfgang Lazius aufzufassen, dessen Angaben aus der Vita Severini stammen.¹⁾ In alten Salzburgerquellen wird über das Wirken dieser zwei Missionäre nichts mitgeteilt. Ihre Namen sind allerdings im Verbrüderungsbuch von St. Peter an der Spitze des *Ordo monachorum* erwähnt. Im Zusammenhang mit dieser Eintragung haben spätere legendäre Aufzeichnungen sie zu Gefährten des heil. Ruprecht gemacht, so daß sie demzufolge im 7. bzw. 8. Jahrhundert gelebt haben dürften. Nach Prof. Voltelini hat die bekannte, nun übermalte Inschrift am Rippengewölbe des Presbyteriums der Ruprechtskirche zu Wien: *Hoc sacellum sancto Ruperto sancti Cunaldus et Gislarius Avarum conversioni destinati Apostoli erexerunt anno DCCXL*“ (Dieses Heiligtum erbauten dem heil. Ruprecht die für die Bekehrung der Aaren bestimmten Jünger Cunald und Gilsarich im Jahre 740) wahrscheinlich Wolfgang Laaz verfaßt²⁾.

Ebenso läßt sich nicht bestätigen, daß die Kirche von St. Ruprecht durch den Bischof Virgil (um 773) oder durch den Erzbischof Arno (Arn) von Salzburg (seit 785) gegründet worden sei. Prof. Voltelini (Mitt. 1920) widerlegt auch die Annahme, daß unter Arno und Karl dem Großen nach Besiegung der Aaren im Jahre 791 diese Kirche eingeweiht worden sei. Nach der Eroberung des Aarenlandes durch den Frankenkaiser erfolgte sofort die Abgrenzung der Diözesen. Nach der *Conversio* erhielt Salzburg

von Anfang an das Gebiet zwischen Drau, Donau und Raab, und Karl der Große hatte auch diese Abgrenzung im Jahre 803 bestätigt. So fehlte für Erzbischof Arno die Möglichkeit, in Wien, auf Passauer Diözesanboden, eine Kirche zu weihen. Grundherr der Kirchen in Österreich war nach dem Vertrage vom Jahre 1137 der Markgraf gewesen.

Historisch ebenso unhaltbar ist die Angabe der Erbauung der Ruprechtskirche auf der Meistertafel der Wiener Bauhütte. Unter Punkt I wird nämlich mitgeteilt, daß die Kirche im Jahre 760 von einem Franziskus, Steinmeß aus Eisleben, erbaut wurde. Dazu steht ergänzend geschrieben: „Dieser hat das ganze Werk des Steinhauens und Mauren geführt, dieser hat auch hernach die Kirche bey St. Peter im Jahre Christi 800 erbaut.“ Hormayr bemerkt in seiner „Geschichte Wiens“ (V. 246), daß diese Tafel um 1600 von Meister Michael Hunger aus Augsburg nach älteren Aufzeichnungen zusammengestellt wurde. Die Richtigkeit der Angaben bis zum 14. Jahrhundert ist überhaupt fraglich; abgesehen davon, ist es im 8. Jahrhundert gar nicht üblich gewesen, einen Baumeister in einer Chronik zu verewigen. Diese Baumeister berühmter romanischer Dome aus dem 11.—13. Jahrhundert sind gänzlich unbekannt geblieben, geschweige denn der Baumeister einer kleinen Kirche, die noch dazu in angeblich so früher Zeit erbaut worden sein soll. Meister Franziskus könnte ja in Wien gewirkt haben, aber wohl in einer viel späteren Zeit.

Als erste authentische Nachricht über die Kirche von St. Ruprecht ist ein Stiftsbrief aus dem Jahre 1161 anzusehen, der berichtet, daß Herzog Heinrich Jasomirgott der von ihm im Jahre 1155 gegründeten Schottenabtei in Wien die Kapellen zu St. Pantkraz, St. Peter, Maria am Gestade und St. Ruprecht, deren Pfarrrechte, wie erwähnt, das Passauer Bistum von Markgraf Leopold IV. im Jahre 1137 erhalten hatte, unterstellt hat³⁾. Das Schottenprivileg vom Jahre 1158 und der Zappert'sche älteste Situationsplan von Wien (vor 1147), auf dem die „Ecclesia S. Ruodperti“ zu lesen ist, kommen als Belege hier nicht in Betracht, da beide endgültig als Fälschungen erkannt wurden⁴⁾.

Ob nun St. Ruprecht, sowie St. Peter in Wien ursprünglich dem Stifte St. Peter in Salzburg unterstellt waren, wissen wir nicht; auffallend erscheint es immerhin, daß diese beiden Kirchen auf die Schutzheiligen von Salzburg und dessen Stift hinweisen, ohne vor 1137 in dessen Besitz gewesen zu sein⁵⁾. Soviel aber ist bekannt, daß nach dem Traditionsbuch von St. Peter in Salzburg

Graf Sigihard IV. von Chiengau und Salzburggau im Jahre 1044 zwei Edelhuben an der Als bei Dornbach bei Wien diesem Stifte geschenkt hat, die ihm allerdings bald verloren gingen. Markgraf Leopold III. gab dem Kloster St. Peter im Jahre 1136 die Güter wieder zurück und schenkte noch dazu aus seinem Erbgute beide Lehnen und den Rücken eines Berges, der an den alten Besitz des Stiftes angrenzte. Dieser Berg dürfte das Alseck gewesen sein. Der Besitz wurde anfänglich Als, seit 1150 Tornbach (Dornbach) genannt. Seit dem Jahre 1138 besaß das Stift daselbst auch eine Kapelle⁶⁾. Heinrich Jasomirgott vergrößerte im Jahre 1156 die Schenkungen, die sein Vater der Abtei St. Peter in Dornbach gemacht hat⁷⁾.

Prof. Voltolini (Anfänge 31) vermutet, daß Markgraf Leopold die Seelsorge in der Stadt dem Stifte St. Peter zuwenden wollte, daß also das Stift gewisse Beziehungen zu Wien schon vor dem hatte. Dies mag zur Folge gehabt haben, daß Passau die Errichtung einer großen Pfarre im Wiener Becken erwirkt hat.

Mitten in der Vergrößerungsepöche der Stadt brach im Jahre 1193 ein Brand aus, der von verheerernder Wirkung war. Ob die Gegend von St. Ruprecht damals ein Opfer der Flammen wurde, wird nicht überliefert⁸⁾.

Janßen der Enenkel (um 1190—1251), der älteste Chronist Wiens, berichtet in seinem „Fürstenbuch“ über die Ruprechtskirche folgendes:

„Sît nâch des heiden tôt,
sal ez der liebe got gebôt,
dô sâzen die kristen unde trachten,
wie sie eine kirchen gemachten,
dâ got inne würde geêret
und sîn grôzez lop gemêret.
dâ sprach der wiseste under in:
„ir herren, hoeret minen sin,
mit hulden ich ez sprechen sol:
diu kirche stût eindert sô wol
sam gegen den wart uß der heide:
dâ hât sie schaene ausgenweide.“
diu rede begunde in allen
vil rehte wol gevallen.
dô ward diu gruntfeste gegraben
und auch diu kirche schöne erhaben

und ward gewihet alsô hère
in Sante Ruprectes ère
als si noch hiute ist bekant
zu Wiene wart sie diu pfarre genannt.“⁹⁾

Zuerst teilt Enenkel mit, daß Wien einst eine Heidenschaft war und an Leuten nicht die Kraft hatte, weil da nicht mehr als ein Hof lag, der einem Heiden angehörte. Er wurde der Berghof genannt. „Darnach ward es so gestaltet, daß Wien in Christen Gewalt kam. Das war nach des Heiden Tod, wie es der liebe Gott gebot. Da saßen die Christen und trachteten, wie sie eine Kirche machten, darin Gott würde geehrt und sein großes Lob vermehrt. Da sprach der Weiseste unter ihnen: „Ihr Herren, höret meinen Sinn; mit Hulden ich es sprechen soll; die Kirche liegt nirgend so wohl als gegen den Werd auf der Heide, da hat sie schöne Augenweide“. Die Rede begann ihnen allen recht wohl zu gefallen. Da ward die Grundfeste gegraben, und auch die Kirche schön erhaben, und ward geweiht zu Sankt Ruprechts Ehre, wie sie noch heut ist wohl bekant. In Wien ward sie die Pfarre genannt.“

Daraus erfährt man also, daß Jansen St. Ruprecht als die älteste Kirche der Stadt bezeichnet und daß diese die Pfarre genannt wurde. Die Lage der Kirche stimmt mit seiner Schilderung völlig überein. Die Kirche stand auf einer Anhöhe des ältesten Wien nach allen Seiten frei. Seitwärts fiel der Hügel steil zum Donauufer ab. Daran erinnern noch die Ruprechtsstiege, die Fischerstiege und der Salzgries¹⁰⁾.

Schon um das Jahr 1200 hieß der Platz, wo die Seitenstetengasse in die Judengasse einmündet, der Kienmarkt (Kühn Markt, Chienmarkt), später in Stadtplänen mitunter Ruß- oder Lichtenmarkt, und in den mittelalterlichen Schriften Forum pini oder hedarum. Der Name ist von dem Kiem, dem harzigem Kerne des Nadelholzes abzuleiten, der in früheren Zeiten als Beleuchtungsmittel des Volkes verwendet und auf diesem Platze feilgeboten wurde. Als der jetzige Wildpretmarkt (Kammerhof) den gleichen Namen erhielt, wurde der Platz der alte Kienmarkt genannt.

Am Salzgries landeten die Salzschiffe, die „Trauner“, die das Salz aus den Salinen von Gmunden und Umgebung auf der Traun (daher „Trauner“) zur Donau und nach Wien brachten. Da bei der Gründung des Klosters St. Peter in Salzburg der hl. Ruprecht die schon vor den Römern bekannten Salzbergwerke

wieder erschlossen hatte, wurde er zum Patron der Salzer erwählt und mit einer Salzkufe dargestellt. Es ist selbstverständlich, daß die Salzer und die Salzamtsbeamten die eifrigsten Förderer der Ruprechtskirche waren und damit erklärt sich auch die alte Tradition, St. Ruprecht sei von Salzburger Missionären oder von Salzern gegründet worden.¹¹⁾

Der Streit zwischen dem Pfarrer Gerhard von St. Stephan und dem Schottenabte Philipp im Jahre 1258 wegen der Ausübung der Pfarrechte, der Zehnten und Gaben brachte die Ruprechtskirche wieder in Erinnerung. Da es nach 5 Jahren zu keiner Einigung kam, entschied Bischof Otto von Passau im Jahre 1263 dahin, dem Abte der Schotten die Kirchen Maria am Gestade, St. Peter, St. Pangraß, St. Ruprecht und jene zu Laab zuzusprechen unter der Bedingung, daß sich die Schotten jeder pfarrlichen Gebarung zu enthalten hätten, worüber der Schottenabt noch entrüsteter war und den Streit bis nach Rom brachte. Der Schiedspruch der subdelegierten Richter (Bulle Clemens IV., Perugia 23. März 1265) vom 28. August 1265 erkannte dem Stifte das Recht zu allen pfarrlichen Funktionen in der Stiftskirche und in der Kapelle zu Laab zu und ebenso in den Kapellen Maria am Gestade, St. Ruprecht, St. Peter und St. Pankraz, jedoch in den letzteren mit alleiniger Ausnahme des Taufens und der Beerdigung. Damit scheint aber die Angelegenheit noch immer nicht erledigt gewesen zu sein. Nur soviel ist bekannt, daß die Schotten ihre pfarrlichen Funktionen in ihrem Bezirke ununterbrochen weiter ausgeübt haben und auch später in ihrem Ausübungsrechte nicht mehr angefochten wurden. Diese Privilegien wurden übrigens dem Abte Johann I. (1269—1273) neuerdings bestätigt¹²⁾. Der Geistliche bei St. Ruprecht wird in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts Kaplan oder gar Pfarrer genannt. Im Jahre 1375 wirkte daselbst Wernhard Ambstetter als „Caplan“.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde Wien wiederholt von Feuersbrünsten heimgesucht. Im Jahre 1258 entstand ein Brand in der Gegend der Stephanskirche; im Jahre 1262 brach neuerdings ein fürchterliches Feuer aus, das das eben aufblühende Wien in so gräßlicher Weise einäscherte, daß kaum der zehnte Teil der Stadt verschont blieb. Nur das Schottenkloster blieb unversehrt; alle übrigen Kirchen und Kapellen samt der Pfarrkirche, insbesondere Maria am Gestade, wurden ein Raub der Flammen. Am 18. April 1276 brach „unter einer gänzlichen Mondesfinsternis am Kienmarkt und Hohen Markt ein Brand

aus, wobei die beiden Plätze und ihre Straßen größtenteils in Asche gelegt wurden.“ Am 30. April desselben Jahres entstand vor dem Schottentor ein Feuer, das der Sturm in die Stadt trieb. Diese Kirchen wurden teilweise zerstört oder arg beschädigt. Soweit die zweifellos etwas übertriebenen und einander widersprechenden chronikalischen Berichte über die Brände. Es ist aber wahrscheinlich, daß besonders der Brand am 18. April 1276 am Kienmarkt, wie es ausdrücklich heißt, die Ruprechtskirche zum großen Teil zerstört hat, denn aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts sind noch Spuren des Wiederaufbaues erhalten geblieben. Damals verschwanden das romanische Presbyterium, von dem nur mehr das Abschlußfenster erhalten geblieben ist, ebenso vielleicht das letzte Geschloß des Turmes und das Kirchendach mit der Holzdecke des Schiffes.

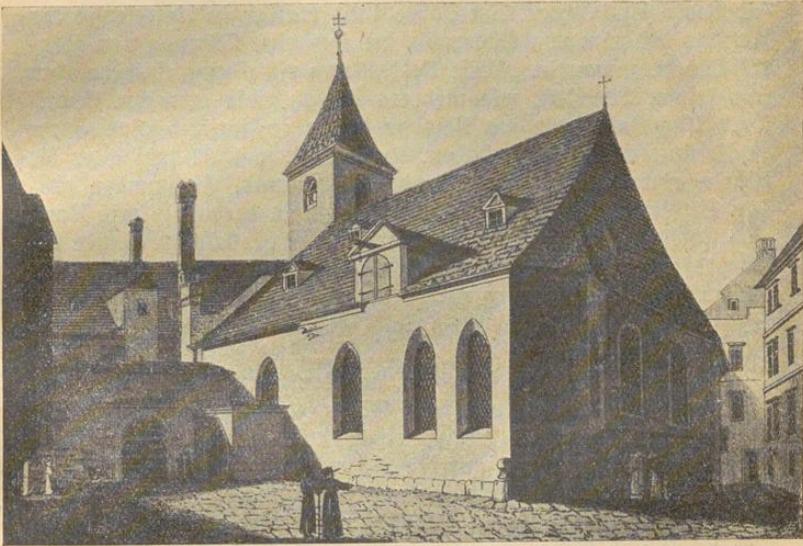
Auf den Rat des Passauer Bischof Bernard ordnete die Königin Elisabeth, Albrecht I. Witwe, im Jahre 1313 an, daß dem Schottenstifte alljährlich am St. Georgitag 30 Fuder dürres Salz aus Hallstadt umsonst und mautfrei geliefert wurden¹³). Ihr Sohn Friedrich der Schöne bekräftigte diese Salzstiftung und erneuerte alle den Schotten gewährten Privilegien, insbesondere die freie Gerichtsbarkeit, das Asylrecht und die Steuerfreiheit. Ebenso versicherte Papst Johann XXII. in Avignon im Jahre 1317 neuerdings alle ihre Rechte und Freiheiten.

Aus dem Jahre 1374 hat man eine Aufzeichnung, die sich auf den vergessenen alten Friedhof von St. Ruprecht bezieht¹⁴). Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ die Einfriedungsmauer des Kirchhofes auf der rechten Seite bis zur Westfassade. Die an der Südwand gelegene, aus dem 15. Jahrhundert stammende Seitentür der Kirche hatte einen kleinen Vorbau. Der uralte Friedhof bei St. Ruprecht dürfte übrigens schon im 15. oder 16. Jahrhundert aufgelassen worden sein. An der Westseite der Kirche befand sich das Lottogebäude (früher Pragma), an der Nordseite der Pfarrhof. Interessant ist auch zu erwähnen, daß der Schwibbogen im Hause Ruprechtsplatz 5 seit altersher als Durchgang vom alten Kienmarkt zum Kirchhof benützt wird. Man findet ihn schon auf den ältesten Plänen der Stadt aufgezeichnet.

Die Salzzerche (Brüderschaft der Salzer) dürfte in Wien erst im 14. Jahrhundert zur Geltung gekommen sein. Sie war eine Gilde, die dem religiösen Bedürfnis, geselligen Zwecken und gegenseitiger Hilfeleistung diente. Zum Schutzpatron hatten die

Salzer den heiligen Ruprecht und in seiner Kirche hielten sie auch ihre Andachten ab. Sie nahmen an den Prozessionen und Wallfahrten korporativ teil und sorgten für die Seelenruhe der verstorbenen Brüder durch heilige Messen und gemeinsame Gebete. Der Dorfteher hieß wie in allen Zünften der Kerzenmeister.

Aus dem 15. und 16. Jahrhundert gibt es sichere Nachrichten, daß die Kirche von St. Ruprecht mehrere Gründe besessen hatte, die zum Teil vielleicht der Abtei St. Peter in Dornbach



St. Ruprecht im 18. Jahrhundert. [(Geisach & Wiedling)

angehörten. So erfährt man aus einer Urkunde aus dem Jahre 1414 (29. Dezember) von einem „Weingarten zu Grinzing in der Außbach zunächst jenem des Pfarrers bei Sankt Ruprecht zu Wien gelegen“¹⁵). Eine Urkunde aus dem Jahre 1418 (12. Mai) erwähnt einen Weingarten, der von einem Wiener Bürger gekauft wurde, „gelegen zu Ottakring unter der Kirchen in dem Depol zunächst dem Weingarten, welchen Chunrad der Hämmler zu einem Altar bei Sankt Ruprecht zu Wien gestiftet hat“¹⁶). In einer Urkunde aus dem Jahre 1466 (1. Dezember), die sich auf eine Messerstiftung“ auf Unserer Frauen Altar in der St. Ruprechtskapelle“

bezieht, wird ein Hans Peck als Kaplan dieser Messe erwähnt. Messfestigungen in Sievering und Ottakring¹⁷).

Im Jahre 1416 wurde auf Anraten und mit der Unterstützung des städtischen Anwaltes Johannes Zynk St. Ruprecht notdürftig ausgebessert¹⁸). Wahrscheinlich fand bald darauf die gründliche Wiederherstellung der Kirche statt, die Georg IV. von Auersperg zugeschrieben wird.

Über Georg IV. von Auersperg geben die Historiker widersprechende Nachrichten. Im Jahre 1401 trat er in die Dienste des Herzogs Wilhelm von Österreich, der ihm eine Löhnung von jährlich 200 fl. zuwandte. „Diese Bedienstung riß Georg einigermaßen aus seinen Schulden, wie mehrere Verjährbriefe von ihm beweisen.“ Nach dem Tode des Herzogs dürfte er sich auf seine Güter in Krain zurückgezogen haben. Um das Jahr 1422 erhielt er die Würde eines krainerischen Landeshauptmanns. Es kam zu großen Streitigkeiten, und „Auersperg wütete dergestalt mit Raub und Todschatz unter den Laibachern, daß er alsbald die Gnade des Landesfürsten verlor. Herzog Ernst verzieh ihm zwar (1423 zu Laibach), aber Auersperg verlor die Stelle, und ging sofort nach Wien, wo er die Praefectura Salis erhielt und 1436 wahrscheinlich auch hier starb“¹⁹).

Wißgrill berichtet über ihn, daß der Herzog ihm „über dargeliebene 200 Dukaten und über seines seligen Vaters Jörg III. ausständiges Dienstgeld, zusammen 1520 fl., einen Pfandbrief und eine Schuldverschreibung auf die Salzwerke zu Gmunden sub dati Wien Ertag vor St. Chatrain Tag 1432 ausgefertigt hat, welche Pfandschaft darnach Anno 1435 Herr Reinprecht von Walsee für sich gelöst und Georg von Auersperg ganz befriedigt hat“. Wißgrill bemerkt dann weiter: „Es scheint, daß er auch in Wien eine zeitlang gelebt hat, wo er auf seine Kosten die verfallene uralte St. Ruprechtskirche wieder erbaut und neu hergestellt hat. Damit in Zusammenhang war noch vor wenigen Jahren in dieser Kirche am Presbyteriumgewölbe folgende Denkschrift zu lesen: „Hoc Templum Sancto Rudperto sacrum, dim Ss. Cunaldus et Gissalricus Avarum Conversioni destinati Apostoli erexerunt Anno Chr. DCXXL. — Georgius ab Auersperg, Nobilis Carniolanus pene collapsam restauravit Anno Christi MCCCCXXXVI.“ Georg starb im Jahre 1436²⁰). Wie bereits erwähnt, vermutet Prof. Voltolini (Mitt. 1920, 22), daß Laz der Urheber der ganzen Inschrift bei St. Ruprecht sei, und meint, daß die Jahreszahl 1436 in

der „Dienna“ (46) worin derselbe Text zu lesen ist, in 1406 auszubessern wäre, was allerdings mit der Lebensbeschreibung von Auersperg und mit der Mitteilung aus dem Jahre 1416, deren Richtigkeit nicht überprüft werden konnte, nicht recht in Einklang zu bringen ist. Wurde die Kirche im Jahre 1406 tatsächlich gründlich wiederhergestellt, so wäre die erwähnte „notdürftige Ausbesserung“ im Jahre 1416 kaum notwendig gewesen. Es ist daher eher anzunehmen, daß Georg von Auersperg, dem auch die Erbauung des Seitenschiffes („ex una Parte arcus templi legitur“) und der Orgelempore zugeschrieben wird, nach 1423 die Restaurierung vielleicht als Sühne aus Eigenem, falls er damals in der finanziellen Lage war, besorgt hat, oder noch wahrscheinlicher, daß dies unter seiner Amtstätigkeit beim Salzamte mit Unterstützung von Gönnern der Kirche geschehen sein dürfte. In der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Inschrift bei St. Ruprecht hat man einfach sein Sterbejahr 1436 beigelegt.

Gegenüber St. Ruprecht befand sich das Münz- und Präghaus, das zu Ausgang des 14. Jahrhunderts in den Besitz des Herzogs Wilhelm kam. Nach dem Tode des Herzogs wechselte dieses von einem Chronisten als prunkhaft geschilderte Haus seine herzoglichen Besitzer, sowie auch seinen Namen. Es hieß später Herzogshof und „kaiserliches Haus“, und ist historisch deshalb besonders interessant, weil darin König Wenzel von Böhmen gefangen gehalten wurde, bis es ihm gelang, im Jahre 1403 zu entfliehen. Schließlich wurde das Gebäude teils als Jägeramt, teils als Salzkammer und herzoglicher Witwensitz verwendet. Offiziell hieß das Haus „kayserl. Praag Hauß“, das „kayserl. Salz-Ambt“, zu Beginn des 19. Jahrhunderts das „k. k. Salzamtsgebäude“²¹⁾.

In der Reformationszeit wurden die Salzburger Schiffer und mit ihnen die Wiener Zechen lutherisch und besuchten die Salvatorkirche, wo deutsch-evangelische Predigten abgehalten wurden. Unter Ferdinand II. wurde daher die Salzerzeche bei St. Ruprecht aufgelöst. Hormayr (Wien 1824, II. I. 73) berichtet, „daß sie sich kühnen Bürgerstolz wider den Kaiser erlaubt hat und dem meuterischen Tage zu Horn nicht fremd geblieben war, wo Österreichs protestantische Stände sich jenen Böhmens und Mährens und dem Anhang des Siebenbürgerfürsten Bethlen Gabor verbanden.“²²⁾ Die Amtsleute der landesfürstlichen Salzkammer in Wien blieben aber ihrem alten Glauben und ihrer Kirche zu St. Ruprecht bis hinein ins 19. Jahrhundert treu, und ihnen ist es

auch zum großen Teil zu verdanken, daß die Kirche überhaupt noch besteht.

Als bei der ersten Türkenbelagerung Wiens die Vorstädte gänzlich zerstört wurden, flüchteten die Franziskaner aus ihrem im Jahre 1451 gegründeten Kloster St. Theobald auf der Laimgrube in die Stadt. Viele Patres fanden dabei den Tod. Zwei Jahre lang hatten sie bei wohlthätigen Leuten eine bescheidene Unterkunft, wahrscheinlich im Hause Nr. 461 (zur schwarzen Bürste). Auf Ansuchen Kaiser Ferdinands I. räumte Schottenabt Konrad im Jahre 1533 (14. Juli) „den Barfüßerbrüdern der Observanz, so sp ne zu zeiten ihrer notturft halb hier durchrasen wurden und ir leger hie nennen müßten“, ein Zimmer im Hause der Pfarrkirche St. Ruprecht als Wohnung ein. Jedoch wurde er hiezu nicht länger als für 3 Jahre verpflichtet, wonach die Franziskaner sich um eine andere Wohnung umzusehen hätten²³). Aus dieser Urkunde erfährt man zum erstenmal, daß St. Ruprecht auch ein Pfarrhaus hatte. Ihren geistlichen Übungen oblagen die Mönche in der Ruprechtskirche.

Dieser Umstand bot den Schotten die günstige Gelegenheit, sich des schon lange lästigen Patronatsrechtes von St. Ruprecht zu entledigen. Die Schotten hatten in den letzten Jahrhunderten wegen der Kirche St. Ruprecht fortwährende Kämpfe zu bestehen und scheinbar auch deshalb um den Zustand der Kirche wenig gekümmert. Abt Konrad Weizelbaum machte daher Ferdinand I. den Vorschlag, die beiden dem Stifte seit seiner Gründung zugehörigen Kirchenlehen St. Peter und St. Ruprecht dem Landesfürsten für immer abzutreten und als Ersatz dafür den Turmhof mit den Gütern in Stammersdorf, die bis dahin bundesfürstliche Lehenenschaft waren, zu nehmen; die Pfarre zu St. Niklas in Stammersdorf besaß die Abtei schon seit dem Jahre 1469. Unter Konrads Nachfolger, dem Abte Wolfgang, wurde dieser Tausch am 22. November 1544 vom Kaiser genehmigt. Mit diesem Jahre hörte daher die Abhängigkeit der Kirche St. Ruprecht vom Schottenstifte auf²⁴).

Unter den Franziskanern gingen bei St. Ruprecht mancherlei bauliche Veränderungen vor sich. Die „alte Sakristei“, ein scheinbar kleiner Raum, der sich „an der vorderen Turmseite²⁵“ befand, wurde, „wegen Unbequemlichkeit“ aufgelassen, und eine neue Sakristei neben dem Priesterchor damit gewonnen, indem man das Seitenschiff um ein Rippengewölbe verkürzte. Ein neuer Hochaltar wurde errichtet, und das Allerheiligste, „das bis nun in

einer Chornische verwahrt wurde“, in das Altartabernakel übertragen. Nach der Chronik von Bergenstamm wurde die Gruft von den Mönchen geöffnet und „die bei der Belagerung im Jahre 1529 getöteten Brüder“ darin beigesezt, was insoweit fraglich erscheint, als die Mönche erst nach 4 Jahren bei St. Ruprecht Unterkunft fanden und wahrscheinlich erst später nach ihren Gutdünken über die Kirche verfügen konnten.

Es ist nicht festzustellen, wo die alte eiserne Sakristeitür aus dem 15. Jahrhundert ursprünglich angebracht war. Nach der Chronik wurde sie von den Franziskanern übertragen, nach einer andern Mitteilung diente sie erst seit dem Jahre 1837 als Sakristeitür. Die Tradition berichtet, daß sie in der Türkenzeit beschädigt wurde (die Spuren der Geschoße sind noch zu erkennen), so daß man daraus schließen könnte, sie habe sich ursprünglich als Eingangstür an der West- oder wahrscheinlicher an der Südseite befunden²⁶⁾.

Im Jahre 1545 traten die Franziskaner die Kirche und ihr Wohnhaus dem Landesfürsten wieder ab und erhielten dafür die Kirche und das Haus St. Nikolaus in der Singerstraße. In der diesbezüglichen Urkunde vom 20. Hornung heißt es, daß die Wohnung für die Patres zu armselig und St. Ruprecht zu finster für ihre unausgesezten Predigten und Gebete war. Aus dieser Urkunde geht auch hervor, daß es sich um das sogenannte Pfarrhaus der Kirche handelt: „bei Sand Rueprechts Capellen und derselbigen zugehörigen heusln²⁷⁾“.

Die erste Wohlthat, die St. Ruprecht vom Landesfürsten zuffloß, war eine Anweisung an die Kammer von jährlich 150 fl. auf eine tägliche Messe für das kaiserliche Erzhaus Österreichs. Das dürfte zur Zeit, als die Franziskaner noch bei St. Ruprecht waren, geschehen sein, da Bergenstamm (1816, 32) meldet, daß diese Messe noch zu seinen Zeiten von den Franziskanern in der Singerstraße alle Sonntag gelesen wurde.

Bei einer im Jahre 1886 vorgenommenen Restaurierung der Ruprechtskirche wurden im Innern verschiedene ornamentale Fresken an der Südseite entdeckt, die leider nicht erhalten werden konnten. Die Beseitigung des Mörtels am Deckengewölbe förderte ein kunstvoll ausgeführtes Wappen des Karthäuserklosters Gaming zutage. Weiters sah man einen großen kaiserlichen Adler und eine Inschrift, die eine Restaurierung aus dem Jahre 1622 erwähnt. Da die Karthäuser seit altersher den Gamingerhof, der vom Katzensteig bis zum Kirchchor reichte, besaßen, ist es wahr-

scheinlich, daß die Deckenfresken auf Veranlassung des kunstliebenden Priors Hilarion (1609—1640) von Gaming besorgt wurden²⁸).

Befremdend wirkt es, daß die Chronik fünf Jahre darauf, im Jahre 1627, wieder von der „gänzlich verfallenen Kirche“ meldet. In diesem Jahre ließ nämlich der Salzoberamtman Georg Nagel mit Beiträgen von Wohltätern die Kirche wiederherstellen, wie die folgende, nicht mehr vorhandene Wandinschrift meldet: „Georgius Nagel, Caes. officii Salinarii Praefectus, quorundam Libertate adjutus iterum ruinosum (templum) restauravit. Anno MDCXXVII“ (Georg Nagel, Salzoberamtman in kaiserlichen Diensten, stellte durch die Freigebigkeit mehrerer anderer unterstützt, die stark beschädigte Kirche wieder her im Jahre 1627).

Nach dem Tode Kaiser Ferdinands II. (1637) beschloß seine fromme Witwe Eleonore von Mantua an der Stelle, wo das Haus „zu den sieben Büchern“ in der Gegend der Salz- und Stern-gasse gestanden hatte, ein Kloster für die aus Genua eingewanderten Karmeliterinnen zu bauen, wo sie dann selbst eine zeitlang eine Zelle bezog²⁹). Seit dem Jahre 1643 lebte sie im gegenüberliegenden Praghaus, wo sie auch im Jahre 1655 starb. Sie wurde in der Klostergruft der Nonnen beigesetzt. In der Chronik von St. Ruprecht wird Eleonore als wohlthätige Nachbarin der Kirche geschildert. Auch andere erzherzogliche Witwen, die im Praghaus wohnten, unterstützten die Kirche und beschenkten sie mit Ornaten und kirchlichen Geräten. Ein Dekret Kaiser Karls VI. aus dem Jahre 1717 bringt noch in Erinnerung, daß das „Salzamt“ für die erzherzoglichen Witwen erhalten bleiben und in seiner Aussicht nicht verbaut werden solle.

Im Jahre 1703 wurde auf Kosten des Oberamtmannes Johann Baptist Bartholotti, Freiherr von Bartenfeld St. Ruprecht wieder ausgebessert, wie die folgende Wandinschrift (auch verschwunden) bestätigt: „Johannes Baptista Bartholotti, lib. Baro a Bartenfeld, Sac. Caes. Mayest. supremi Reg. Aust. Cons. ibidemque Redituum salis Praefectus, denuo ornavit et reparavit. Anno Domini MDCCIII³⁰)“ Bartholotti starb im Jahre 1739 und wurde in der Gruft der Kirche beigesetzt.

Im Jahre 1708 entstand bei St. Ruprecht eine Allerseelenbruderschaft („Versammlung zum Troste der Seelen im Fegefeuer“), die besonders für die Erhaltung des Gottesdienstes bei St. Ruprecht Sorge trug. Die Bruderschaft erhielt Ablassbriefe von Papst Klemens XIV. (1755) und Papst Klemens XV. (16. No-

vember 1769). Trotzdem die Bruderschaft im Jahre 1782 aufgehoben wurde, führte sie ihr Mitgliederverzeichnis bis hinein in das 19. Jahrhundert weiter und hielt auch ihre Andacht bei St. Ruprecht ab³¹). Es kann mit gutem Grunde angenommen werden, daß diese aufgehobene, im Stillen aber fortgeführte Bruderschaft schon im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts als „Marianischer Bethel-Verein“ wieder auflebte. Eine alte Überlieferung gibt das Jahr 1828 als Gründungsjahr an. Dieser „Marianische Bethel-Verein“ wurde am 10. November 1843 in den „Frommen Mariazeller Ruprechts-Verein“ umgebildet.

Als im Jahre 1765 die Einrichtung bei St. Ruprecht erneuert wurde, kam der Bürgermeister der Stadt Wien, Josef Anton Bellefini (1765—1767) in den Besitz des uralten romanischen Altarkruzifixes, das später der Kapelle des Melkerhofes gespendet wurde, wo es noch heute aufbewahrt wird. Das Kruzifix dürfte wohl eines der ältesten in Wien sein³²). Was mit den übrigen alten kirchlichen Gegenständen geschehen ist, ist nicht bekannt. Bei dieser Gelegenheit spendete Kaiserin Maria Theresia der Kirche die sechs silbernen Leuchter, die noch heute den Hochaltar schmücken³³).

Nach dem Josefinitischen Edikt mußte auch die Ruprechtskirche im Jahre 1782 gesperrt werden, da sie außer den Stiftsmessen keinen anderen Erhaltungsfond aufweisen konnte. Der für die Stiftsmessen vorhandene Betrag von 3710 fl. wurde eingezogen und zur Dotierung der Pfarre Zeilern verwendet³⁴). Die Paramente und Geräte wurden an andere Kirchen verteilt³⁵).

Ein an den „Herrn Salzamtsherrn“ gerichtetes Schreiben vom 8. Juli 1782 läßt aber vermuten, daß die Kirche in den folgenden Jahren als Bethaus der Salzer verwendet wurde. Dieser Akt lautet nämlich: „Die Landesfürstliche Regierung verordnet, daß die Christenlehre in der Ruprechtskirche und nicht mehr in der Kirche des Frauenklosters bei St. Josef durch einen Priester der barsüßigen Carmeliter in der Leopoldstadt abgehalten werden soll.“

Da bei dem Neubau des Köllnerhofes im Jahre 1788 die Hieronymitaner ihre Kapelle der hl. Apostel Philipp und Jakob verloren, schlug ihr Gönner Feldmarschall Graf von Laschy dem Kaiser vor, die Ruprechtskirche diesem Orden zu überlassen. Der Assessor und Referent im Salzwesen Wenzel Freiherr von Reher (1788—1790) unterstützte diesen Plan sehr eifrig, so daß die Kirche unter die Obhut dieses Ordens kam. Aus dieser Zeit meldet die

Chronik von einer Einwölbung des Hauptschiffes, was allerdings im Widerspruch mit dem Freskenfunde aus dem Jahre 1622 steht; es ist daher eher anzunehmen, daß damals das schadhafte Gewölbe teilweise wiederhergestellt und zur Gänze angemörtelt wurde. In Erinnerung an die rege Tätigkeit für die Erhaltung von St. Ruprecht durch Wenzel von Reher, der im Jahre 1814 starb, ließen sein Sohn Josef, der bekannte Dichter und Bücherzensor, und seine Tochter Josefa Freiin von Lauer mit Bewilligung der Landesregierung ein Denkmal an der Wand des Seitenschiffes dieser Kirche errichten, das folgende Inschrift trägt:



Memoriae

Carissimorum Parentum

Venceslai Hadriani L. B. a Retzer

Ex Ordine Nobilium Archiducatus Austriae Inferioris

Qui

Per L Ferme Annos

Gestis sub IV Imperatoribus pluribus muneribus

IV. Januariis Anno MDCCCXXLV aetatis LXXXIII obiit

Viri Priscae Germanorum fidei

De hoc antiquissimo ad S. Rupertum Sacello

MDCCLXXXVIII Servato

optime Meriti

Et

Mariae Annae L B a Retzer

filiae Benedicti L B a Palazzi Romani

Dinae M Theresiae In Administrandis Ital: et Belgicis Provinc:

a Concil: et Secret: Aul:

Annos Ante Maritum XXVI Pietissimi Defunctae

Pesuere

Cun pietate et lacrymis

filius Josephus Fridericus L B a Retzer

A. Secretis Aulic: et Censura Librorum

Filia Josepha L B a Retzer

Vidua Francisci L A a Lauer

Supremi Olim Tormentariae et Architectonicae Milit. Austeriae

Praefecti

Ord. Milit.: Divae M Theresiae Commend.³⁶⁾

Während der französischen Invasion im Jahre 1809 wurde St. Ruprecht als Magazin verwendet. Die Gruft wurde von den Soldaten durchsucht, in der Erwartung, darin verborgene Schätze zu finden. Nach dem Abzuge der Franzosen nahmen sich die Bewohner des Stadtviertels der verarmten Kirche an. Als im Jahre 1812 die Hieronymitaner ausstarben, wurde durch Unterstützung der k. k. Hofkammer, der Bankalgefällsdirection und des Salzamtes der Fortbestand des Gottesdienstes gesichert. Die Landesregierung richtete an das Konsistorium ein Schreiben (22. Jänner 1813), worin sie den Antrag vorbringt, den Gottesdienst bei St.



St. Ruprecht nach 1800. (Bergentheim, 1813.)

Ruprecht weiter bestehen zu lassen. Die Kirche erhielt den ehemaligen Feldkaplan Theophil Edlinger als ersten der Stephanskirche unterstellten Kirchendirektor⁸⁷⁾.

Im Jahre 1813 wurden kleine Ausbesserungen an der Kirche vorgenommen, bei welcher Gelegenheit die alte Uhr aus dem Praghäus in den Turm übertragen wurde.

Am 25. Jänner 1817 fand die feierliche Übertragung der seit dem Jahre 1815 in der Stephanskirche aufgestellten Mariazellerstatue in die Ruprechtskirche statt⁸⁸⁾. Zum Andenken an diese Widmung wurde an der Apsiswand links hinter dem Altar ein Inschriftstein mit folgender chronogrammatischer Legende angebracht: „tha VM atVrga Del paro honorlbVs CoLLoC ata.“

Die Summe der Majuskeln ergeben die Jahreszahl 1817. In diesem Jahre wurde nach der Chronik „die uralte Kirche innen und auswendig neuerdings renoviert“, und ein neuer Altar errichtet, der heute noch besteht³⁹⁾. Eine Inschrift hinter dem Altar bestätigt dies: „eCCLeslae renoVatae Dat pletas aLtare noVVM“. Im Chronisticon ist die Jahreszahl 1817 zu finden.

Die Verehrung des Mariazeller Gnadenbildes gab, wie bereits erwähnt, im November 1843 die Veranlassung zur Bildung des St. Ruprecht-Mariazellervereines, der sich zur Aufgabe stellte, für die Erhaltung der Ruprechtskirche zu sorgen. Gründer dieses frommen Vereines, der die alten Funktionen der Allerseelenbruderschaft in seine Statuten übernommen hat, war der Bürger Johann Egerhöfer. In diesem Jahre wurde die Statue reichlich bedacht, und seitdem pflegen die Wallfahrer nach Mariazell die feierliche Oktave in der Ruprechtskirche zu begehen. Im Jahre 1846 wurden die Andachten des Vereines bei St. Ruprecht verboten. Man berief sich auf das Josefinsche Edikt und gebot damit, sich an die vorgeschriebene Gottesdienstordnung zu halten. Nach vier Jahren wurde das Verbot wieder aufgehoben. Der Verein feierte im Jahre 1917 das hundertjährige Jubiläum der Übertragung der Mariazellerstatue und gehört mit seinen über 1200 Mitgliedern zu den größten katholischen Vereinen Wiens⁴⁰⁾.

Am 9. August 1820 las der Kardinal und Fürsterzbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolf, bei St. Ruprecht die heilige Messe. Der Gedenkstein ist an der linken Seite des Triumphbogens angebracht: „In haC eCCLesla rVDoLphVs s. R. e. CardIn: arChlep: oLogr: CeLbraVIt“ (Chronisticon: 1820). Im Jahre 1824 stifteten die Schwestern Schmidl die zwei schönen Glasmalereien von Gottlieb Mohn, die noch heute das Presbyterium schmücken.

Um diese Zeit ging um die Ruprechtskirche eine umfassende Veränderung des Stadtbildes vor sich. Das alte Tor am Katzensteig wurde abgebrochen (1825), der haußällige Gamingerhof niedergelegt, und an dessen Stelle der neue Seitenstettnerhof erbaut. Die Demolierung des Seitenstettner Stiftshofes fand in den Jahren 1826 und 1827 statt⁴¹⁾. Das Stift Seitenstetten kauften die Nachbarhäuser (Nr. 466/7 der alten Konfektionsbezeichnung), die zum kleinen Seitenstettnerhof wurden. Da der Grund um St. Ruprecht dem Stifte gehörte, trug sich der Abt mit der Absicht, an Stelle der Ruprechtskirche ein großes Zinshaus zu erbauen. Nach einer andern Überlieferung wollte man einen kleinen Platz

erhalten und ihn mit einer Ruprechtsstatue schmücken.

Durch diese rege Bautätigkeit wurde das Presbyterium der Kirche erschüttert. Es zeigten sich auch Mauerrisse. Dies gab die günstige Gelegenheit, die Kirche für baufällig zu erklären, was bei der Behörde dadurch erwirkt wurde, daß sich eine kommissionelle Erhebung dafür auch aussprach. Die Kirche wurde geschlossen, die Glocken durften nicht mehr geläutet werden, die Stiftungen, Paramente und Geräte wurden nach St. Stephan übertragen und der Kirchendirektor ward seines Amtes enthoben⁴²⁾. Es ist das große Verdienst des Fräulein Elisabeth Ernst (1780—1860), St. Ruprecht, das älteste Baudenkmal Wiens, vor der beabsichtigten Zerstörung gerettet zu haben⁴³⁾.

Elisabeth Ernst war die Schwester eines Wildprethändlers. Nach dem Tode ihres Bruders verkaufte sie das Geschäft und zog sich in ihre Wohnung „im 1. Stocke des Eckhauses an der kleinen Fischerstiege, die unmittelbar zur Ruprechtskirche führte“, zurück und widmete sich mit seltener Aufopferung der Erhaltung von St. Ruprecht. Als Fräulein Ernst erfuhr, daß die Kirche niedergerissen werde, bat sie den ihr besfreundeten Polizeipräsidenten Anton Sedlnitzky um Unterstützung, eine Audienz bei Kaiser Franz I. zu ermöglichen. Zweimal wurde ihr von der Hofkanzlei die Bitte abgeschlagen, aber die energische Frau hatte den Mut und die Ausdauer zum drittenmal die Audienz zu erwirken. Der Kaiser, ein großer Schätzer alter Kunst, empfing Fräulein Ernst, Herrn Andreas Hauger und noch einen dritten alten Bürger des Ruprechtsgrundes und versprach ihnen, für den Weiterbestand der Kirche zu sorgen⁴⁴⁾. Der Kaiser hielt auch sein Wort, und kurze Zeit darauf wurden von der Kameralakassa 12.000 fl. für die Restauration von St. Ruprecht angewiesen, so daß man in der Lage war, das baufällige Presbyterium wiederherzustellen⁴⁵⁾. In der Chronik heißt es zwar, daß das Presbyterium „von Grund aus neu erbaut und die ganze Kirche renoviert wurde“; allen Anschein nach fand aber nur eine größere Ausbesserung der alten Mauern statt. Selbst die beiden Fenster mit den Glasmalereien stammen aus früherer Zeit, da letztere bereits im Jahre 1824 eingelegt wurden. Im Jahre 1831 wurde die Kirche dem öffentlichen Gottesdienste übergeben.

Während dieser Renovierung der Kirche wurden die beiden Häuser zwischen dem Ruprechtsplatze und der Seitenstettengasse (Nr. 463 und 461) umgebaut. Vom Magistrat erging der Auftrag (13. November 1828) an das städt. Unterkammeramt dafür

Sorge zu tragen, daß bei den Erdausgrabungen für die Grundmauern der Häuser die Ruprechtskirche nicht der Gefahr einer Beschädigung ausgesetzt sei.

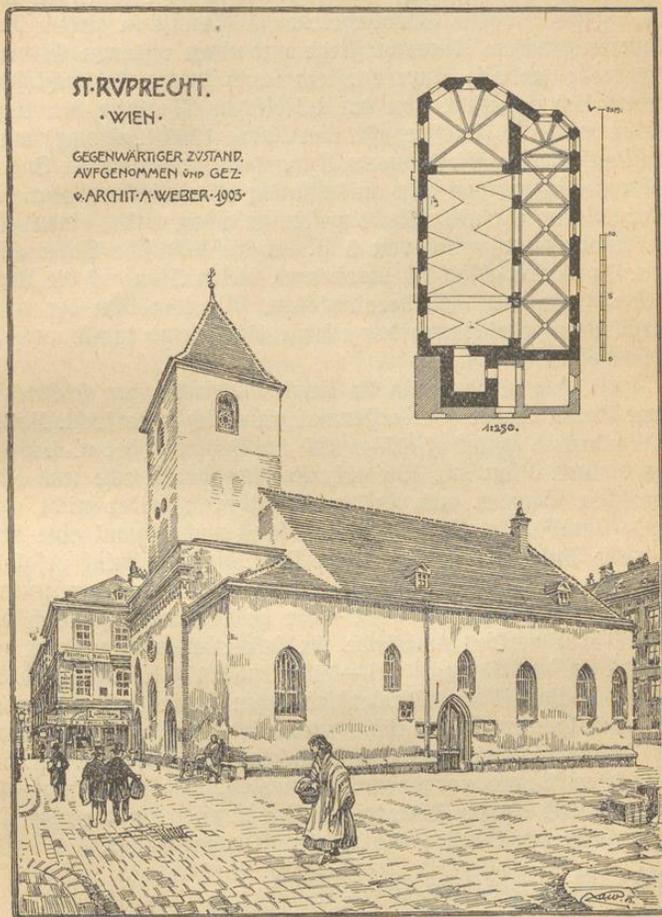
Auf der rechten Seite des Triumphbogens verkündet eine Inschrift die Anwesenheit des Kardinals und Erzbischofs von Gran, Alexander von Rudnay, der im Jahre 1831 (25. Juni und 2. Juli) das Hochamt bei St. Ruprecht zelebriert hat: „aLeXanDer a. rVDna s. r. e. CarDInaLIs et a. eppVs strIvonenIs saCrIs operatVs“ (1831)⁴⁶).

Im Jahre 1833 (24. Jänner) wurde das Gesuch zur Erbauung eines neuen Pfarrhauses dem Kaiser überreicht und der Kirchenleitung 33 Quadratklaster des durch die Demolierung des alten Sottogebäudes frei gewordenen Bauplatzes zugesagt. Aber schon am 24. April desselben Jahres war die Regierungskommission anderen Sinnes. Man veräußerte nämlich die 33 Quadratklaster, und um einen Platz für das Pfarrhaus zu gewinnen, kam man auf den merkwürdigen Einfall, den alten Turm niederzureißen, weil er angeblich baufällig sei. Die Förderer der Kirche und selbst die Gemeinde protestierten dagegen. In der Chronik wird aus diesem Jahr gemeldet, daß das baufällige Dachgeschoß des Turmes auf Kosten des Hofzehlantes Ferdinands I. wiederhergestellt wurde und daß die Grundmauern des Turmes unterfangen wurden⁴⁷).

Vier Jahre darauf scheint man die angebliche Baufälligkeit des soliden romanischen Turmes⁴⁸) vergessen zu haben, denn beim Aufbau der Paramentenkammer, wie der Vorbau an der Westseite genannt wird, im Jahre 1837 wagte man sogar die starke Mauer des ebenerdigen Turmgeschoßes zu durchbrechen, um einen neuen Eingang in die Kirche zu gewinnen⁴⁹). Der Raum links vom Turme wurde vermauert und ist daher unzugänglich. Damals wurde auch die Ruprechtsstatue in der Vorbaunische aufgestellt, die Kirche mit neuen Bodenplatten belegt und eine neue Grustplatte besorgt. Für den geschmacklosen Vorbau, der den ältesten Kirchturm Wiens umpanzert, hat Kaiser Ferdinand 7797 fl. gewidmet⁵⁰).

Da nach der Tradition die Ruprechtskirche im Jahre 740 erbaut wurde, fand am 27. September 1840 das elfhundertjährige Jubiläum der Kirche statt. Die Feier dauerte elf Tage. Dem Pontifikalamt am 5. Oktober wohnte auch Kaiser Ferdinand und Maria Anna mit dem ganzen Hofstaat bei⁵¹).

In den folgenden Jahren wurde die uralte Kirche das Ziel von Wallfahrtsprozessionen. Als diese Bittgänge nachließen, geriet St. Ruprecht wieder in Vergessenheit, woran wohl zum großen



Teil die Einführung der polnischen Predigten für die polnische Gemeinde im Jahre 1846 schuld gewesen sein mag. Man hieß St. Ruprecht allgemein die polnische Kirche, und sie wurde von der einheimischen deutschen Bevölkerung auch selten besucht. Im

Jahre 1901 erhielten die Polen ihre eigene Kirche am Rennweg, und St. Ruprecht gewann seine deutschen Verehrer wieder⁵²⁾.

In den Achtzigerjahren hatte die Kirche St. Ruprecht das bisher noch unbeanstandete, wahrscheinlich vom ehemaligen Ruprechtssteig übertragene Wohnheitsrecht, die erst in diesem Jahrhundert entstandene Ruprechtsstiege mit einer eisernen Gittertür abzusperren; der alte Ruprechtssteig (auch später Ruprechtsstiege genannt) lief ungefähr von der nördlichen Chorseite der Kirche hinunter in die Kohlmessergasse. Im Jahre 1888 (Februar) wurde vom Magistrat die Kirchenverwaltung beauftragt, diesen Zugang zum Ruprechtsplatz von nun an beständig offenzuhalten, oder falls die Verwaltung ihr altes Recht weiter ausüben wolle, einen jährlichen Anerkennungszius von 5 fl. an die städtische Kassa abzuführen. Es wurde schließlich vereinbart, diesen Zins auf die Dauer von 15 Jahren auf 1 fl. herabzusetzen. Mit dem Bau der neuen Ruprechtsstiege verschwand das eiserne Gitter und damit auch das alte Wohnheitsrecht.

Im Jahre 1899 wurde die Ruprechtskirche vom Architekten Baurat Anton Weber zum erstenmal gründlich untersucht. Baurat Weber arbeitete später (1902—1903) im Auftrage der n.-ö. Statthalterei einen Plan zur Wiederherstellung der Kirche und ihres romanischen Turmes aus, dessen Ausführung leider nicht mehr zustande kam⁵³⁾. Im Dezember 1913 fand noch einmal eine kommissionelle Untersuchung der Kirche statt, die so ziemlich erfolglos verlief. Ein Jahr darauf brach der große Weltkrieg aus, und an eine Renovierung konnte nicht mehr gedacht werden. Nach dem Kriege (1918) verlor die Kirche ihr bescheidenes Vermögen.

Erst in den Jahren 1921—1922 und 1924 konnte dank der rührigen Tätigkeit der Kirchendirektoren Prof. Josef Freudenberger und Monsig. Jakob Fried unter der Leitung des Oberbau Rates Deininger eine innere und äußere Renovierung des vernachlässigten Baues vorgenommen werden. Man begnügte sich einstweilen mit einiger Malerei und der Freilegung der vier Teilungssäulchen der Fenster des vierten Turmgeschoßes.

2. Die Baugeschichte.

Die erste historische Nachricht über die Ruprechtskirche stammt aus dem Jahre 1137⁵⁴⁾.

Es ist sehr zu bezweifeln, ob die vorhandenen Reste einer romanischen Anlage dieser Kirche aus der Zeit vor dem Jahre 1137 herrühren, es ist eher anzunehmen, daß die jetzige Anlage erst

in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde. Ob dies vor oder nach dem großen Brande in Wien im Jahre 1193 geschehen ist, kann nicht festgestellt werden, da die Chronik nicht vermeldet, ob damals auch St. Ruprecht zerstört wurde. Jansen der Enenkel (1190—1251), der diese Anlage, wenn nicht erstehen, wohl aber als neuen Bau gesehen hat, erzählt in seinem „Fürstenbuch“ von einer Erbauung der Ruprechtskirche „nach des Haiden Tod“, der am Berghof⁵⁵⁾ seinen Hof hatte, und hebt hervor, daß die Kirche die Pfarre genannt wurde, womit er ihr hohes Alter bekunden will.

Die wichtige Mitteilung Enenkels, sowie die historische Erwähnung der Kirche im Jahre 1137 sind greifbare Beweise, daß vor dieser romanischen Anlage bereits ein früherer Kirchenbau bestanden hat. Jansen behandelt St. Ruprecht viel zu historisch, als daß man nur vermuten könnte, die Kirche sei erst zu seines Vaters Zeiten erbaut worden, denn wäre letzteres der Fall gewesen, so hätte er kaum die Geschichtslüge zustande gebracht, die alte Überlieferung von der Entstehung der Pfarrkirche St. Ruprecht gar so ausführlich zu schildern; die Zeitgenossen hätten seine Fabel vom Alter der Kirche bestimmt widerlegt, da ja viele unter ihnen den Aufbau der neuen Kirche erlebt haben müßten. Daß er von der Erbauung der zweiten Anlage keine besondere Erwähnung tut, darf insoweit nicht verwundern, als er, der Historiker seiner Zeit, alles überlieferte und Erschaute mit einem gewissen Fabuliergeist chronikal oberflächlich wiedergibt.

Wann die erste Anlage der Kirche erbaut wurde, wird kaum je festzustellen sein. Man muß sich einstweilen damit begnügen, den Nachweis geliefert zu haben, daß vor dem Bau aus dem 12. Jahrhundert (2. Anlage) schon eine Kirche vielleicht schon vor 1100 bestanden hat. Damit erscheint so ziemlich erwiesen, daß St. Ruprecht tatsächlich die älteste Kirche Wiens ist⁵⁶⁾.

Wie der älteste, also erste Bau von St. Ruprecht ausgesehen haben mag, läßt sich archäologisch nicht ergründen⁵⁷⁾. Es ist aber sehr zu bezweifeln, daß dieser erste Bau eine kleine Holzkirche gewesen sei. St. Ruprecht erhebt sich auf dem Boden des römischen Dindobona, also in einer Gegend, wo noch lange nach der Römerzeit Steinmaterial genug für einen Kirchenbau vorhanden war. Man darf die bekannte Überlieferung des Bischofs Altmann (um 1080—1100) nicht so wörtlich nehmen, daß zu seinen Zeiten in ganz Niederösterreich nur Holzkirchen gewesen seien, die auf seine Veranlassung durch Steinbauten ersetzt wurden. Wo Steinmaterial und Mittel zur Verfügung standen, dort wurde bestimmt mit

Stein gebaut und dies dürfte auf den Ruinen Dindobonas wohl auch der Fall gewesen sein.

Die Vermutung, daß an Stelle der Kirche oder gar ihrer Gruft ursprünglich ein römisches Heiligtum in der Nähe der Porta praetoria des Wiener Standlagers gewesen sein dürfte, das dann als Bethaus von den christlichen Missionären benützt wurde, beruht auf Kombinationen, die durch die Funde römischen Baumaterials entstanden sind⁵⁸). Es läßt sich überhaupt nicht nachweisen, ob die erste Kirchenanlage über eine Gruft verfügt hat. Das in der Gruft vorgefundene spärliche römische Baumaterial (Sieveringer-
gestein, römische Ziegel) kann ebensogut für den Bau im 12. Jahrhundert oder gar zur Zeit der nach dem Brande im Jahre 1276 entstandenen neuen Choranlage benützt worden sein. Ebenso ist es kaum anzunehmen, daß der kleine Grustraum in den Verhältnissen von 5·5 m (W. O.) und 5·3 m (N. S.) ursprünglich als Krypta im Sinne der altchristlichen Kirche gedacht war, worin also Märtyrer oder Heilige beigesetzt wurden. Daß dieser Raum bauliche Veränderungen bestanden hat, steht außer Zweifel. Gegenwärtig ist er ein unverputztes Tonnengewölbe aus Ziegelsteinen (Tiefe 3·85) in der Richtung von Norden nach Süden, dessen Bogen auf einer niedrigen Mauer aufliegt. Da das Material des Gewölbes aus neueren Wienerberger Ziegeln (Marke Adler und D=Drasche) und einigen wenigen römischen Ursprunges, die in der Gegend häufig vorkommen, besteht, wurde der Gruftbau in dieser Form wahrscheinlich erst im Jahre 1837 angelegt⁵⁹). Dies stimmt auch mit der Mitteilung von der Besorgung einer neuen Gruftplatte in der Chronik überein. Aus dieser Zeit wird übrigens auch überliefert, daß sich die Gruftplatte früher vor den Presbyteriumstufen befunden hätte. Da die Schiffseite der Gruft gegenwärtig durch das Tonnengewölbe verdeckt wird, kann diese Überlieferung nicht überprüft werden.

Die Fensterarchitektur des Turmes von St. Ruprecht macht uns mit der Erbauungszeit der zweiten Anlage annähernd vertraut. Ähnlich ausgebildete Mittelsäulchen mit Kämpfern findet man am Turm der Gertrudkirche in Klosterneuburg, deren Bestand im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts gesichert erscheint⁶⁰). Auch die Kirche von Scheiblingkirchen (um 1163) und das Kapellenportal der Feste Lichtenstein (um 1165) könnte man zum Vergleich heranziehen. Es ist daher nicht zu gewagt, die Entstehung der zweiten Anlage bei St. Ruprecht um diese Zeit, jedenfalls vor 1200, zu bestimmen.

Der Grundriß der zweiten romanischen Anlage hat sich noch im Langhaus und Turm erhalten, während der Chorbau durch einen späteren verdrängt wurde.

Die romanische Kirche war ein einfacher einschiffiger Bau ohne Seitenschiffe, 14 m lang und 7 m breit. Wo der ursprüngliche



St. Ruprecht im Jahre 1927.

(Hans Buresch.)

Haupteingang war, läßt sich nicht mehr nachweisen. Das Langhaus hat an der Nord- West- und Südseite noch ganze Mauerpartien des romanischen Baues, was besonders durch die schönen Quadersteine der Südseite unter Dach zu erkennen ist. Außer dem Turm sind aus dieser Zeit noch ein Rundbogenfenster mit Eisengitter im

Chorabschluß⁶¹) und ein Rundfenster aus Quadern an der Südmauer (unter Dach zu sehen) erhalten geblieben. Das Langhaus besaß eine flache Holzdecke⁶²).

Der Turm zu St. Ruprecht ist das älteste christliche Baudenkmal Wiens (Innere Stadt). Der mit schönen Quadern solid gebaute Turm hat eine fast quadratische Grundform (4×4.5 m). Er ist mit drei freistehenden Seiten der Westfront vorgebaut, während die Ostseite im unteren Teil mit der Westfront der Kirche ver wächst, aber unter Dach noch schöne Hausteinquadern zeigt.

Der Turm hat fünf Stockwerke. Der Zugang zum ersten Geschoß ist von der Orgelempore erreichbar. Als Pflaster fand man acht Pflasterziegel mit verschiedenen verschlungenen Bändern und eingedrückten kreisförmigen Rosetten verziert aus der romanischen Epoche. Bei einer Ausbesserung im Jahre 1897 entdeckte man auch auf der Orgelempore zwei gleiche Ziegel, die dort belassen wurden⁶³). In die höheren Stockwerke gelangt man über den Dachboden der Kirche. Das zweite Geschoß hat zwei kleine Schließfenster, die jetzt durch die Anbauten äußerlich verdeckt sind. Im dritten Stocke befinden sich zwei mit einer Teilungssäule versehenen Rundbogenfenster, die leider zum großen Teil vermauert sind. Das südliche Fenstersäulchen hat noch ein gut erhaltenes Kapitäl.



Fenstersäulchen im 4. Turmgeschoß.

(Bautat H. Weber.)

Die vier Doppelrundfenster des vierten Geschosses wurden bei der Restaurierung der Kirche im Jahre 1924 freigelegt. Ihre Teilungssäulchen haben noch gut erhaltene romanische Würfelkapitäl mit hübscher Ornamentik und schönen Basen mit Eckknollen, sowie gut erhaltene Kämpfer, Bögen und Leibungen. Im Aufbau charakterisieren die Säulchen die spätere hochromanische Bauperiode. Vier Eckknollen verbinden die quadratische Basis mit dem Wulst, der sich zu einer länglichen Hohlkehle entwickelt, die den oberen Wulst (Pfuhl) trägt, auf dem der Schaft ruht. Die Kapitäl weisen die auch in Deutschland sehr verbreiteten, an den Ecken nach unten abgerundeten Würfelbildungen auf. Die Flächenanteile der Würfel zeigen stilisierte Palmetten- und andere zeitgemäße Ornamentik, die kerbschnittartig in die Flächen vertieft ist, was vielleicht auf nördliche Einflüsse deuten dürfte (Re-

gensburg). Auf der Kapitälplatte entwickelt sich der bis zur Turmstärke breit ausladende Kämpfer.

Das fünfte romanische Stockwerk ist, falls es ursprünglich bestanden hat, wahrscheinlich bei dem Brande im Jahre 1276 zerstört und um diese Zeit mit Siegeln neu aufgebaut worden. Es hat vier mit stumpfen Spitzbögen versehene Fenster mit schadhaf-ten Maßwerk. Am Südfenster ist die Uhr aus dem alten Pragma angebracht. In diesem Geschoße hängen die drei Glocken der Kirche. Scheinbar die älteste Glocke wurde unter dem Kirchen- direktor Edlinger von Johann Caspar Hofbauer in Wien gegossen. Das Glockenbild ist ein Kreuzifix. An den beiden anderen Glocken entdeckt man keine Inschrift.

Den romanischen Turm bekrönte ein vierseitiges (Helm) Dach. Die Chronik berichtet, daß das Turmdach wiederholt aus- gebessert werden mußte. Auf dem ältesten Stadtbilde aus dem Jahre 1485 hat der Turm ein Helmdach. Im perspektivischen An- sichtsplan Wiens von Hufnagel (1640) ist der Helm achtseitig mit vier Seitengiebeln versehen und bleibt so noch bei Fuhrmann (1739). In der Abbildung der Kirche bei Bergenstamm (1813) hat der Helm die Giebel bereits verloren.

Die Chronik von Wien berichtet von dem großen Brande am 18. April 1276 am Kienmarkt und Hohen Markt und bemerkt hierzu ausdrücklich, daß beide Plätze mit ihren Häusern größtenteils in Asche gelegt wurden. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß auch St. Ruprecht damals stark mitgenommen wurde. Was aus der romanischen Periode erhalten geblieben ist, wurde bereits erwähnt. Man schritt sofort zum Wiederaufbau der Kirche. Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden das später wieder- holt ausgebeßerte, noch erhaltene polygonale Priesterchor mit un- gleichen Winkeln (120° — 150°), dem man die Langhausbreite (7 m) und eine Tiefe von 7 m gab, und der unprofilierte spitz- bogige Triumphbogen von einer Stärke von 80 cm, sowie das bereits erwähnte fünfte Turmgeschoß. Die spitzbogige Architektur des Schiffgewölbes, die wohl bestanden haben dürfte, ist ver- schwunden. Einige Fenster des Langhauses aus dieser und späterer Zeit sind noch erhalten.

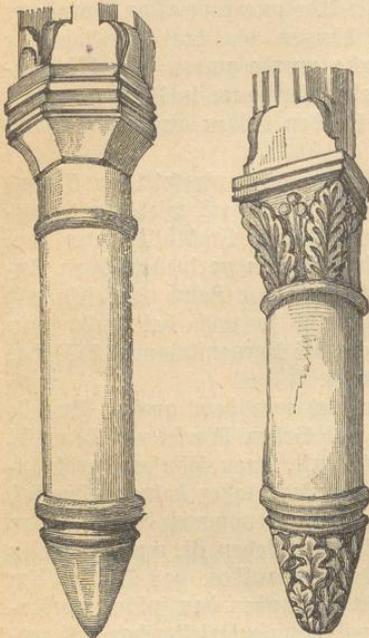
Daß die beiden Pfeiler des Triumphbogens eine kreisför- mige Fortsetzung unter dem Boden der Kirche haben sollen, beruht auf einem Irrtum, der in einer Chronik aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu finden ist und in der Überlieferung bis auf den heutigen Tag fortlebt. Diese Ansicht ist wahrscheinlich durch

eine mißverständene Mitteilung über das Tonnengewölbe der Gruft entstanden. Bautechnisch hätte eine solche Konstruktion für die Festigkeit dieses Teiles keine Bedeutung.

Die Architektur des Presbyteriums läßt den Übergangsstil deutlich erkennen. Das Rippengewölbe ist in sechs Felder eingeteilt. Die zu dem Schlußstein⁶⁴⁾ laufenden Rippen werden von

Halbsäulchen auf Konsolen getragen, deren Kapitäle schöne Blattornamentik haben. Der konsolenartige gespitzte Abschluß der Säulchen nach unten ist nicht einheitlich gehalten und weist verschiedene Motive auf. Zwei Konsolensäulchen wurden verstümmelt, um Bänken Platz zu machen⁶⁵⁾.

Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts erlebte die Kirche eine gründliche Restaurierung des Langhauses. Nach der Chronik ließ Georg IV. von Auersberg auf eigene Kosten das rechte Seitenschiff anbauen. Dies dürfte um 1423, wenn nicht viel früher geschehen sein. Aus dieser Zeit stammen zwei Fenster an der Nordseite, das dritte Fenster ist noch aus der Übergangszeit erhalten geblieben⁶⁶⁾. Die Südmauer wurde durchbrochen und er-



Konsolensäulchen im Chor.

(Baurat H. Weber.)

hielt drei Spitzbögen, die auf einfachen Pfeilern ruhen, um eine Verbindung zwischen Langhaus und dem neuen Seitenschiffe herzustellen⁶⁷⁾. Das Seitenschiff erhielt vier quadratische Kreuzgewölbe mit polygonalem Abschluß, bestehend aus drei Seiten des Achtecks. Die Rippen sind birnartig profiliert und ruhen nicht auf Konsolen, sondern verschmelzen sich bündelförmig zu dritt und laufen spitz aus⁶⁸⁾. Der polygonale Abschluß des gotischen Seitenschiffes wurde wahrscheinlich von den Franziskanern im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts durch die noch bestehende Mauer

abgetrennt, um den Raum für eine neue Sakristei zu gewinnen; aus der Chronik wissen wir bereits, daß die „alte Sakristei“ sich an der Westseite befand. Auf der Rundansicht von Meldemann aus dem Jahre 1529 ist an der Westseite der Kirche etwa beim Turm ein halbrunder chorartiger Anbau mit Kegeldach zu erkennen. Es ist möglich, daß dieser scheinbar romanische Anbau entweder als Sakristei oder als Turmpforte gedient hat.

Die auf einem Segment-(Korb-)Bogen ruhende Orgelempore ist mit ihrem Rippengewölbe auch in dieser Zeit erbaut worden. Das gleichmäßig konstruierte Maßwerk der Chorbrüstung weist den Charakter der hochgotischen Periode auf.

Wann das Langhaus sein Rippengewölbe verloren hat, kann nicht festgestellt werden. Auf dem Plane von Wohlmunt aus dem Jahre 1547 ist es scheinbar angedeutet. Auch die äußeren Wandpfeiler sind darauf zu erkennen. Nach der Chronik ließe sich vermuten, daß ein neues Gewölbe nach einem Brande erst nach 1600 erbaut wurde, vielleicht von der Abtei Gaming. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts dürfte das Gewölbe wohl nur teilweise restauriert worden sein, da bekanntlich im Jahre 1886 noch die Fresken aus dem Jahre 1622 vorhanden waren. Gegenwärtig weist die Kirche ein gedrücktes Tonnengewölbe auf, in das ganz unregelmäßig von beiden Seiten aus sechs verschieden große Stüdkappen einschneiden.

Die unglücklichste bauliche Veränderung erhielt die Ruprechtskirche im Jahre 1837. Mit dem Aufbau der sogenannten Paramentenkammer an der Westseite verschwand der alte Turm unserer Blicken und geriet auch alsbald in Vergessenheit. Die Westseite ist ein neuer Ziegelbau, hat Blindfenster und Blindtüren und ist mit einem gotisierenden Hauptgesims versehen. Derselben Zeit gehört auch die an der Südseite befindliche Eingangspforte mit profilierten Steingewänden.

Betrachtet man übersichtlich die bauliche Entwicklung der Ruprechtskirche, so ergeben sich folgende Hauptbauperioden:

1. Von der ersten Anlage, die zweifellos bestanden hat, fehlt jegliche Spur.

2. Zweite Anlage. Aufbau der einschiffigen romanischen Kirche mit Turm zwischen 1160—1200. Holzdecke.

3. Nach dem Brande 1276: neue Choranlage, Wiederherstellung des Schiffes (Rippengewölbe oder Holzdecke) und Turmes.

4. Anbau des rechten Seitenschiffes, Aufbau der Musikempore um 1423.
5. Neues Schiffsgewölbe (um 1600).
6. An- und Umbauten an der Westseite im Jahre 1837.

3. Das Innere der Kirche.

Das Innere des Gotteshauses macht einen äußerst bescheidenen Eindruck. An architektonischer Ausschmückung fallen die Rippengewölbe des Chores und des Seitenschiffes sowie das gefällige, gut erhaltene gotische Maßwerk der Musikempore auf.

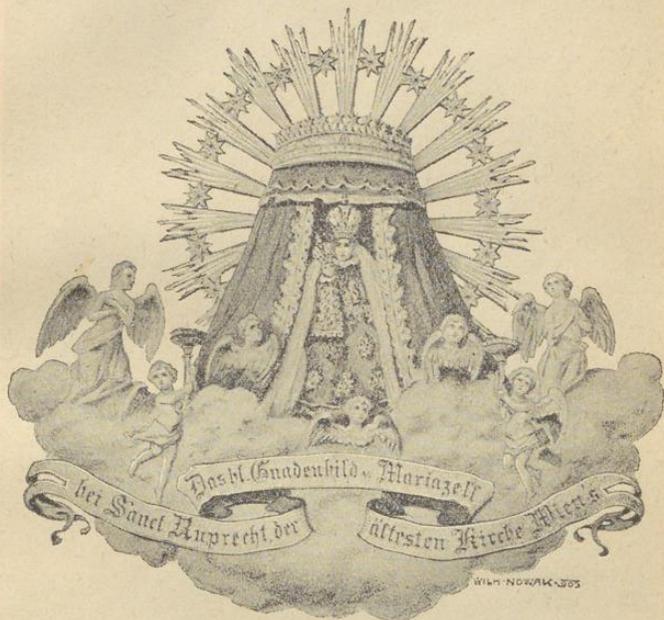
Die Choranlage mit ihren etwas überladenen Hauptaltar belebt den prunklosen Raum. Die Ausschmückung des Altars mit den zwei hohen Doppelsäulen, verbunden durch einen gotisierenden verkehrten Spitzbogen stammt aus dem Jahre 1817. Im Hintergrund des Altars hängt das Ölbild des hl. Ruprecht, gemalt von dem Hofmaler Johann Fr. M. Rottmayer von Rosenbrunn im Jahre 1708. Das Bild wurde im Jahre 1920 von Prof. Hermann Ritschl restauriert. Zwischen den Doppelsäulen stehen die vergoldeten Statuen der heiligen Peter und Paul. Ober dem Tabernakel ist die Maria Zellerstatue mit silberner Krone und Mantel aufgestellt, hinter der sich ein großes Kreuzifix, das bis zum Jahre 1920 an der nördlichen Langhauswand zwischen zwei Fenstern hing, vorneigt. Die sechs silbernen Leuchter sind ein Geschenk Maria Theresias.

Der Seitenaltar an der Nordwand des Schiffes ist dem heil. Johann von Nepomuk geweiht. Das Altarbild wurde von Adam Braun, angeblich Schüler des Kremser Schmidt, im Jahre 1782 gemalt, im Jahre 1832 schlecht restauriert und im Jahre 1920 von Prof. Ritschl neuerdings ausgebeffert⁷⁰⁾.

Im rechten Seitenschiff ist der St. Vitalisaltar. Dorne steht das barocke Glasreliquar des hl. Vitalis. Nach der Tradition soll Maria Theresia von Papst Klemens XIII. im Jahre 1767 die Reliquie zum Geschenk erhalten haben; am 4. Juni 1768 wurde sie bei St. Ruprecht aufgestellt⁷¹⁾. Seit dem Jahre 1920 erhebt sich auf dem Reliquar die schöne Maria Trost-Statue, die sich übrigens schon vor dem Jahre 1832 an dieser Stelle befand, damals aber mit der Maria Hilf-Statue vertauscht wurde. Den bescheidenen barocken Altar zieren noch zwei hölzerne Statuen der heiligen Joachim und Anna. Am linken Bogenpfeiler hängt ein Bild der

polnischen Schwarzen Madonna, am mittleren Pfeiler ein bemaltes Holzrelief des hl. Ruprecht (17. Jahrhundert?).

Unter der Musikempore steht seit dem Jahre 1830 an der Nordwand der kleine Maria-Loretto-Altar. Das Gnadenbild stammt aus einem Hause in der Leopoldstadt und wurde nach einer Familienüberlieferung in der Türken- und Pestzeit andächtig verehrt. Der letzte Zweig der Familie Schönthon, Edle von



Mariaszeller Statue.

Pernwald, die Appellationsrätin Therese Edle von Zimmerl und ihre Schwester Katharina, beide geborene Edle von Gerstenbrand, schenkten das alte Hausbild der Ruprechtskirche.

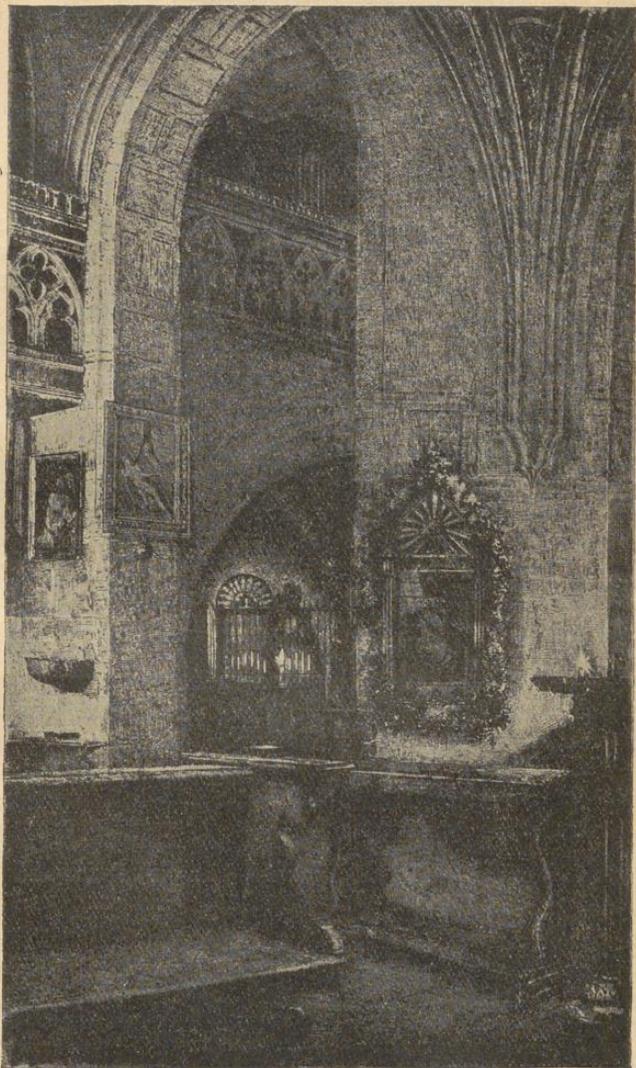
Rechts von diesem Altar in der Ecke steht der Schmerzensmann, eine lebensgroße Statue, die der bürgl. Kommerzial-Briefträger Philipp Kugler aus seiner Hauskapelle im Jahre 1841 der Kirche verehrt hat. Das Holzgitter mit dem eisernen Abschluß trägt die Jahreszahl 1819.

Die Glasmalereien der beiden neueren Presbyteriumfenster
sind Stiftungen der Schwestern Therese und Babette Schmidl,



Hochaltar der Ruprechtskirche.

wurden von Babette entworfen und von dem bekannten Glas-
maler Gottlieb Samuel Mohn im Jahre 1824 ausgeführt. Sie
stellen den hl. Ruprecht und die hl. Therese dar, in einer Um-



Inneres der Kirche mit Orgelempore und Taufbecken.

rahmung von gefälliger Biedermeierromantik. Das rechte Fenster hat die eingebrannte Legende: „Diese Fenster sind von Babette Schmidl gemahlt und von Meister Mohn eingebannt im Jahre 1824“ (Hl. Therese); jenes auf der linken Seite: „Diese Fenster sind von Therese Schmidl gestiftet unter dem Administrator P. Göltinger im Jahre 1824“ (Hl. Ruprecht)⁷²).

St. Ruprecht war im Mittelalter mit Glasmalereien ausgeschmückt, wovon nur noch zwei Fragmente erhalten geblieben sind. Am letzten Fenster des Seitenschiffes ist eine Glasmalerei aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angebracht, Christus am Kreuze mit Maria und Magdalena darstellend. Über der Sakristeithür ist ein Fragment aus derselben Zeit mit Maria und dem Kinde. Ein drittes Fragment alter Glasmalerei ist im 19. Jahrhundert verschwunden.

Archäologisch interessant ist das Taufbecken, das jetzt als Weihwasserbecken verwendet wird und bei dem Chorpfeiler gegenüber der Pforte aufgestellt ist. Das Becken besteht aus rotem Salzburgermarmor und bildet einen auf einfach profilierten Sockel ruhenden achtkantigen nach unten kugelförmig abgerundeten Wasserbehälter, an dessen Flächen gotische Majuskeln eingemeißelt sind. Diese Buchstaben gaben um 1800 Anregung zu den seltsamsten Deutungen. Der Orientalist Andreas Königsberger hielt die Buchstaben für altchaldäisch und las sie: „1347 unseres Herrn Erlösers“; andere wieder hielten das Becken für ein „Templermonument“. Die Inschrift wurde übrigens schon vor hundert Jahren richtig gelöst und lautet: „A. M. D. I. E. M.“, eine sogenannte Initialeninschrift, die: „Anno M D In Aeternam Memoriam“ (Im Jahre 1500 zum ewigen Gedächtnisse) zu lesen ist⁷²).

Von älteren Grabsteinen blieb bei St. Ruprecht nur das des Ulrich Swaiger aus dem Jahre 1503 (oder 1521) aus rotem Salzburgermarmor erhalten. Er befand sich ursprünglich als liegender Grabstein bei dem Pfeiler des Seitenschiffes vor dem Vitalisaltar und wurde im Jahre 1899 an der Wand neben der Kanzel senkrecht aufgestellt. Sein Wappen hat ein tartarischerförmiges Schild, darin einen gepanzerten Ritter, in der Rechten den Ratszepter, die Linke auf die Brust gelegt. Zwischen den Hörnern des Stechhelmes wiederholt sich das Ritterbild. Die üblichen Schnörkelzieraten aus der Zeit umgeben das Wappen. Die Inschrift lautet:

Anno Dmis 1503 Tag
St. primbus ist Gestorben der

Erlau Herr Ulrich Swaiger
Derzeit obrist u. stat. Kämrr
Und ainer d. s. rats d. stat wien
Hier begraben a. m. gott Gnad⁷⁴“.

Bergensstamm (1816) erwähnt noch einen zweiten Grabstein in der Kirche mit folgender Inschrift: „a. D. 1679 den 1. Sept. ist in Gott selig entschlafen der ehrsame Herr Michael Lensch gewesener Burger und Hofharinger.“ Dieser Grabstein ist wahrscheinlich bei der Neupflasterung der Kirche im Jahre 1837 entfernt worden.

In der Gruft unter dem Presbyterium sind bei 30 Särge zum großen Teil aus dem 18. Jahrhundert aufgestellt, die Wohltäter der Kirche enthalten dürften. Bei manchen Toten gewahrt man noch die hohen Stiefel mit den Sporenriemen, Goldverschnürungen an den Rücken, Rosenkränze und Kreuze in den Händen usw. In einem Sarge ruht ein über 2 Meter langer Riese in Uniform. Der Sarg des Freiherrn von Bartholotti († 1739) fällt durch die Bemalung von Engelköpfen, Totenmasken und Blumen besonders auf. In einem einfachen Sarge liegt ein Franziskaner mit dem Kreuze in seinen vermoderten Händen. Die Tradition spricht auch von an der Pest Verstorbenen, die hier ruhen sollen. Knochenreste älterer Leichen wurden im Jahre 1902 zu Haufen zusammengetragen⁷⁵).

4. Das alte Pfarrhaus.

Das alte Pfarrhaus von St. Ruprecht befand sich an der Nordseite der Kirche. Mauerreste lassen noch erkennen, daß es ein langgestreckter Bau war, der von der Baulinie der Westseite bis ungefähr zur Mitte des Presbyteriums reichte. Der Eingang zu diesem Hause war am alten Ruprechtssteig. Nach einem Plane aus dem Jahre 1803 besaß das Haus, dessen Breite ungefähr der Hälfte der Länge entsprach, zwei Stockwerke mit wenigen Räumen und an der Kirchenseite einen länglichen Hof. Es ist möglich, daß dieses Haus gleichzeitig mit der Kirche vor 1200 erbaut wurde und mit ihrer Nordmauer sogar organisch verbunden war. Darauf deutet vor allem der Rest eines Maueransatzes an der Kirchenmauer. Nach dem Plane hatte der untere Raum des Hauses ein Tonnengewölbe. Daß bauliche Veränderungen wiederholt unternommen wurden, beweisen die vermauerten Fenster an der

Kirchenwand. Zwei vermauerte Fenster zu ebener Erde dürften aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen. Außerdem erkennt man ein vermauertes gotisches Fenster aus späterer Zeit und 3 neuere Fenster in ungleichen Verhältnissen, die bei gelegentlichen Umgestaltungen entstanden sein dürften. Baurat Weber fand in dieser Wand Fragmente von alten Mauern, die die Annahme einer vermauerten Pforte gestatten würden, die einen direkten Zugang aus dem Pfarrhause in die Kirche ermöglichte. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich an der Nordseite der Kirche ein Bethor (Oratorium). Welche vermauerten Fenster dazu gehörten, läßt sich nicht mehr bestimmen. Eine Chronik aus dieser Zeit berichtet, daß von der Kirchendirection über den großen Lärm im Pfarrhause, das damals Privathaus war, wiederholt Klage geführt wurde.

Die älteste Nachricht über das Pfarrhaus von St. Ruprecht enthält die Urkunde aus dem Jahre 1533, wonach der Schottenabt den Franziskanern ein Zimmer im Hause der Pfarrkirche als Wohnung einräumte. In der Urkunde aus dem Jahre 1545 wird das Pfarrhaus als das „bei Sand Rueprechts capellen zugehörige heuße“ genannt, das dem Landesfürsten bei Übersiedlung der Franziskaner in das Nikolaushaus wieder abgetreten wird. Wahrscheinlich diente der Pfarrhof vorzugsweise als Wohnung des Pater Guardian, da nach den Chroniken der Orden in einigen Häusern um St. Ruprecht untergebracht war.

Aus einer Urkunde im Archiv der Stadt Wien erfährt man, daß das Pfarrhaus (1771 — Nr. 473, 1795 — Nr. 496, 1820 — Nr. 462) sodann in Privatbesitz kam. Als erster Eigentümer wird Andre Lindaver, kais. Stadtanwalt und Salzamtman, erwähnt. Der Verkauf dürfte gleich nach der Übersiedlung des Ordens stattgefunden haben, da in einem Ausweis aus dem Jahre 1543 (wohl richtiger 1545) über die Freihäuser in der ständischen Registratur bei St. Ruprecht neben dem Praghause auch „des Lindavers Zuhause“ genannt wird. Das Haus wechselt in der Folge oft seine Besitzer⁷⁶). Im Jahre 1822 ist es Eigentum des im Jahre 1813 bestellten ersten Kirchendirektors Theophil Edlinger, nach dessen Tode es Dr. Anton Haimann, der bereits viele Häuser im Viertel besaß, erwarb. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das alte Pfarrhaus gelegentlich der Regulierung um St. Ruprecht demoliert.

Anmerkungen.

¹⁾ Dr. Hans v. Dostelini, Die Anfänge der Stadt Wien. Wien, Leipzig 1913, 10; ders. Die Anfänge der Stadt Wien. Mitt. d. Vereines für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1920, 21 Dostelini, Die älteste Erwähnung Wiens. Monatsbl. d. Ver. f. G. d. St. Wien. Wien 1922, Nr. 1/6. — Über die Gründung der Kirche findet man im Gedenkbuch zu St. Ruprecht, das erst im J. 1813 angelegt wurde, folgende Eintragung: „Die Kirche besteht der Tradition nach seit dem J. 740; soll durch Schiffsleute aus dem Salzburgischen, die mit ihren Salzlieferungen häufig zu Wasser herabfuhrten und an der Donau landeten, ex voto erbaut und zu Ehren des heiligen Ruprecht gewidmet worden sein“. Im Wiener Volksmunde lebt die Überlieferung, daß St. Ruprecht die älteste Kirche der Stadt sei.

²⁾ Dgl. Lazius, Historische Beschreibung der weltberühmten Hauptstadt Wienn zu Österreich, Wien 1619; P. Matth. Fuhrmann, Beschreibung der Stadt Wien, Wien 1738; Franz Tschischka, Geschichte der Stadt Wien. Wien 1847, 34; A. v. Bergenstamm, Ursprung und Geschichte der ersten Kirche St. Ruprecht in dem ersten Wien. Wien, I. Aufl. 1813, II. Aufl. 1816.

³⁾ Dgl. A. Mayer, Geschichte der Stadt Wien, I. 464; Dostelini, Anfänge 23, 48; Dostelini, Mitt. 1920, 23; Dr. Ernest Hauswirth, Abriß einer Geschichte der Benediktiner-Abtei U. S. F. zu den Schotten in Wien, Wien 1858, 3; Prof. Dr. Albert Hübl, Baugeschichte des Stiftes Schotten in Wien. Wien 1914, 2.

⁴⁾ Dgl. Hübl, Monatsbl. d. Alt. Ver. zu Wien 1892 Nr. 4; Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, I, 38. — Hier sei auch erwähnt, daß Laz im Stiftungsbrief des Klosters Göttweih vom Jahre 1072 folgendes gelesen haben will: „Fabianam villam cum tribus in ea conditis Sacellis D. Petro, S. Ruperto et Pancratis sacris (Im fabianischen Hof, also Wien mit drei in demselben zu Ehren der Hl. Petrus, Ruprecht und Pancratius geweihten Kapellen). In dem noch vorhandenen Stiftsbriefe findet sich aber jene Stelle nicht.

⁵⁾ Dgl. M. Binn, Die Gründung und Weihe der ältesten Kirchen Wiens. Mitt. d. Vereines f. Geschichte d. Stadt Wien. Wien 1921, I.

⁶⁾ Dgl. Dr. Karl Goll, Ältere Geschichte der Siedlungen an der AlS. Hernals. Ein Heimatbuch f. d. 17. Wiener Gemeindebezirk. Wien 1924, 34 f; Friedrich Reischl, Die Wiener Prälathöfe. Wien 1919, 177 f.

⁷⁾ Dgl. A. R. v. Perger, Der Dom von Sanct Stephan in Wien. Triest 1854, 78; Goll.

⁸⁾ R. Kralik u. H. Schitter, Wien. Wien 1912, 57.

⁹⁾ Dgl. M. M. Deutsche Chroniken 3, 600, Vers 37 f u. 51 f.

¹⁰⁾ Dgl. Hormayr, Geschichte Wiens VI, 110 u. VII, 74; Schweickhardt, Wien, III, 88.

¹¹⁾ Zur St. Ruprechtslegende vgl. die Acta Sanctorum; Pius Karner, Die Heiligen und Seligen von Salzburg; Widmann, Geschichte von Salzburg I; Bergenstamm 1816, I.

¹²⁾ Dgl. Qu. 3. G. d. St. Wien, I, 2, 44; Hauswirth 10.

¹³⁾ Derlei Salzstiftungen hatten viele Klöster. Dgl. Reischl, die Stiftsherren. Wien 1917, 11.

¹⁴⁾ 1347 Ulbricus Pettzichen, Agnetis uxor vend, dom Mediam in foro Pini in acie ex oposito S. Ruperti (Nr. 495) et mediam torculam (Nr. 463) in Cimiterio S. Ruperti, Chunrado Cnoll. (Gew. B. C. F. 153, Camefina 1877).

¹⁵⁾ Qu. 3. G. d. St. Wien II, 217.

¹⁶⁾ Qu. 3. G. d. St. Wien, II, 233.

¹⁷⁾ Qu. 3. G. d. St. Wien, I, 110. Dieser L. Frauenaltar erhob sich wahrscheinlich im Seitenschiff, das damals schon bestanden hat. Damit dürfte auch die Überlieferung von einer Nebenkapelle mit einem Marienaltar aufgeklärt sein. Dgl. auch Anm. 24.

¹⁸⁾ Feuilleton d. Reichspost, Wien, v. 21. I. 1917.

¹⁹⁾ Diese Daten stimmen mit der Chronik des Salzamtes in Gmunden nicht überein. Dr. Karkowik meldet in seiner „Geschichte der Stadt Gmunden“ (II, 406) über A. folgendes: „Auf Stefan Krafft folgte 1413 Jörg der Enikl als Pfleger im Tschelland und Amtmann zu Gmunden. Im Jänner 1419 war er nicht mehr im Amte. Nach ihm kam als Pfleger im Tschelland und Amtmann zu Gmunden Georg IV. von Auersperg, des Herzogs Albrecht V. Rat, dem schon 1422 der Edle Wolfgang der Freytag und 1432 Wolfgang Winter, Bürger zu Gmunden als Amtsleute zur Seite standen. Nach Auerspergs Tode (1436) wurde der Amtmann Freytag sein Nachfolger.“ Dgl. Hormayr, Archiv 1821, 1830.

²⁰⁾ Franz K. Wiskriff, Schauplatz des landfässigen Niederösterreichischen Adels. Wien 1794, I. 280. — „Georg von Auersperg, ein Krainer Ritter, ließ die fast verfallene Kirche im J. 1436 wiederherstellen.“

²¹⁾ Nach Hormayr, Archiv 1827, 14, war dieses Haus einst Eigentum der Wiener Edelherrn Prager, daher sein Name. Andere leiten den Hausnamen von Präghaus (Münzamt) ab oder gar von den „Herrn von Prag“. Im J. 1532 wohnte im Praghaus ein Jägermeister. Bei Lazius heißt es: „Das Pragerische Haus (allda der Saltz-Amtmann Horbarches sampt seinen Gegenkreiper wohnet) so vor Zeiten ein Jägerhaus gewesen“ (1546). Demoliert 1826. Dgl. auch Hormayr, Archiv 1826, 61; Schimmer K. A., Häuser-Chronik. Wien 1849, 89 (460), 91, (468); Hermine Cloeter, Zwischen Gestern und Heute, Berlin 1912, 140.

²²⁾ Dgl. Moriz Smets, Wien im Zeitalter der Reformation. Preßburg 1875; Adam Wolf, Geschichtliche Bilder aus Osterreich. Wien 1878, I. Bd. Aus dem Zeitalter der Reformation.

²³⁾ Schottenarchiv Nr. 2664; Qu. 3. G. d. St. Wien, III, 92.

²⁴⁾ Hauswirth 63. In der betreffenden Urkunde sagt der Fürst: „Davon wir zwei Caplan ziemlich wohl versehen mögen“. Als diese Veränderung vor sich ging, bestanden bei St. Ruprecht folgende Messenstiftungen: von Michael Brabenseer auf Weingärten zu Sienering und Ottakring, von Pilgram Schmezel, Ploderer, Ruprecht Hödel, die mit dem Veit Behaimbschen Hause auf dem Judenplatz von der Kapelle des heil. Sebastian vor dem Stubentor an St. Ruprecht kam (Bergensstamm 1816, 29).

²⁵⁾ Vielleicht der halbbrunde romanische Anbau an der Westseite, der bei Meldemann (Rundsicht 1529) zu sehen ist? Vgl. Baugeschichte.

²⁶⁾ Die Tür dürfte aus der Zeit des Zubauens des Seitenschiffes stammen.

²⁷⁾ Qu. z. G. d. St. Wien, II, 235. Nach einer andern Chronik sollen sie in einem Teile des Dreifaltigkeitshofes (Nr. 496, 531, neu 497) gewohnt haben. Wahrscheinlich waren sie in verschiedenen Häusern um St. Ruprecht untergebracht. Eine Urkunde aus dem Jahre 1568 (25. Aug.) teilt dazu folgendes mit: „Die verordneten n. ö. Kammerräthe fordern den Schottenabt Johann auf, daß er der Kammer seine gerechtigkeit über die stift bei St. Ruprecht und den thurm und Zimmer zunächst bei dem Pragmaus, darin vor Jahren die Barfüßerordensleute zu St. Nicola gewohnt haben, originaliter und aufs förderlichste übergebe“ (Qu. z. G. d. St. Wien, III, 97). Vgl. auch Schimmer, Häuser-Chronik, Nr. 460/1.

²⁸⁾ Vgl. Schimmer, Häuser-Chronik, 90; Dr. Richard K. Donin, Die Karthause Gaming, Österr. Kunstbücher, Bd. 45/6, 1922; Reischl, Prälatenhöfe 146 f; Hormayr, Archiv 1826; Schmidls Österr. Blätter f. Literatur u. Kunst, 1845; Qu. z. G. d. St. Wien, a. o. O. — Im Jahre 1910 wurden an der äußeren Südmauer der Kirche zwei schadhafte Fresken bloßgelegt (eine Kreuzigung und angeblich ein hl. Christophorus).

²⁹⁾ Den Schildnamen verdankte das Haus dem Meister Hans von der Selingstatt, der um 1483 Magister der sieben freien Künste war. Die Klosterfrauen wurden nach dem Hausnamen die „Siebenbücherinnen“, fälschlich die „Siebenbürgerinnen“ genannt. Vgl. Karl August Schimmer, Wien seit sechs Jahrhunderten, 417, 423; Schimmer G. A., Das alte Wien, Wien 1853, XI—XII, 23; Schimmer, Häuser-Chronik, Nr. 453; Kisch, Innere Stadt, 587.

³⁰⁾ Eine chronikale Mitteilung berichtet, daß im J. 1708 der baufällige Zustand der Kirche zu neuen Restaurierungsarbeiten zwang. Das wird sich wohl auf das Jahr 1703 beziehen. Im Jahre 1722 wurden kleine Ausbesserungen an der Kirche vorgenommen. Derlei Meldungen wiederholen sich übrigens oft in der Chronik.

³¹⁾ Vgl. Adam Wolf, Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich, Wien 1871. Zu Bruderschaft vgl. u. and. Dr. Adalbert Horawitz, Die Klosterneuburger Bruderschaften, Wien 1862 (Mitt. d. Alt. Vereines zu Wien. IX. Bd.); Schimmer, 389, 407; Bermann Alt- und Neu-Wien, Wien 1880.

³²⁾ Vgl. Reischl, Prälathenhöfe 68 f; Schnerich, Wiens Kirchen und Kapellen, Wien 1921; Dr. Franz Kieslinger, Die mittelalterl. Plastik in Österreich, Wien 1926, 142 (Holzkruzifix, $\frac{2}{3}$ lebensgroß, alt bemalt, Ende 1200“) Eine in romantischer Zeit erdichtete Sage dazu im Feuilleton des N. W. Tagblatt v. 7. VII. 1926.

³³⁾ Vier Leuchter haben das bekannte Monogramm „MT“ der Kaiserin.

³⁴⁾ Diese Messen waren von folgenden Familien gestiftet: Schellhammer, Furtner, Scheller, Schickmayer, Tobrai, Flügelmüller, Kehler und Eisendörl (Bergensstamm 1816, 35).

³⁵⁾ Vgl. Adam Wolf, Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich. Wien 1871; Lautinger, Niederösterreich. Pranger. Wien 1926.

³⁶⁾ „Dem Andenken der teuren Eltern Wenzel Hadrian Freiherr von Reher, n.-österreich. Edelmann, der fast 50 Jahre viele Ämter unter vier Kaisern bekleidete, gestorben am 4. Jänner 1814 im 83. Lebensjahre, dem Manne alter deutscher Treue, der sich um die Erhaltung dieses uralten Heiligtums bei St. Ruprecht im Jahre 1788 besonders verdient gemacht hat, und Maria Anna Freifrau von Reher, Tochter des Freiherrn a. Palazzi aus Rom, Hof- und Geheimrat weiland Maria Theresian in der Verwaltung der italien. und belgischen Provinzen, die 26 Jahre vor ihrem Gemahl in frommer Weise verschieden ist, haben dieses Denkmal in Pietät und Tränen errichtet der Sohn Josef Friedrich Freiherr von Reher, Geheimer Hofrat und Bücherzensor, und die Tochter, Josefa Freifrau von Reher, Witwe des Feldzeugmeisters, Geniewesens-Direktors und Kommandeurs des Marien Theresienordens Franz Freiherrn von Lauer.“ Vgl. Vaterländische Blätter f. d. österr. Kaiserstadt. Wien 1814, I. 99; Wurzbach, Biogr. Lexikon, Bd. 25, 343.

³⁷⁾ Bis zum Jahre 1927 bekleideten folgende geistliche Herren dieses Ehrenamt: 1. Theophil Edlinger (1813—1829), 2. Anton Gärtner (bis 1850), 3. Karl Schmidt (1885), 4. Karl Szentmiklossi (1889), 5. Anton R. v. Krehowieski (1892), 6. Johann Scheller (1908), 7. Anton Mauß (1917), 8. Prof. Josef Freudenberger (1924), 9. Monfig. Jakob Fried.

³⁸⁾ Die Statue befand sich ursprünglich in einem Hause in der Kärntnerstraße und wurde nach dem Tode ihrer Eigentümerin (1815) nach St. Stephan gebracht, (Eduard Niklas, Jubiläumsblume, gewidmet dem St. Ruprecht-Mariazeller-Verein. Wien 1897).

³⁹⁾ Zum Jahre 1826 meldet die Chronik eine Renovierung der Altäre und die Aufstellung einer neuen Orgel, die aber schon im J. 1854 durch ein neues Werk ersetzt werden mußte.

⁴⁰⁾ Interessant ist die Mitteilung von Eduard Niklas, der über 50 Jahre Mesner bei St. Ruprecht war, daß Johann Egerhöfer im J. 1864 als erster unternahm, Wallfahrten mit der Eisenbahn zu begeben. Im ersten Jahre lachte man darüber, später aber fand man diese Neuerung für selbstverständlich. Niklas meint dazu, daß diese Eisenbahnwallfahrten die Veranlassung zur Einführung der Vergnügungszüge gegeben hätten. Chronikal verdient noch erwähnt zu werden, daß als Frau Egerhöfer im Jahre 1887 starb, der Maria-

zellerverein genötigt war, die Statue von den Erben dieser Frau um 40 fl. abzukaufen, obwohl sie Eigentum des Vereines war. Auch das Autorrecht eines Liederbüchleins „Marienblume“ mußte der Verein um 50 fl. erwerben.

⁴¹⁾ Bei dieser Gelegenheit wurden interessante Römerfunde (Römersteine, Siegel der XI. und XIII. Legion, 2 korinthische Kapitäle, Spuren eines Bades usw.) gemacht. Vgl. Hormayr, Archiv 1826, 61; Reichsl. Prälatenhöfe, 149.

⁴²⁾ Nach einer Chronik wurden damals alte kirchliche Gegenstände, alte Bilder, die auf dem Dachboden der Kirche aufgehoben wurden, veräußert.

⁴³⁾ Elisabeth Ernst starb im hohen Alter von 80 Jahren und wurde im Währingerortsfriedhof beigesetzt. Die Chronik berichtet, daß diese edle Frau zwanzig Jahre lang den Kampf um das Bestehen von St. Ruprecht geführt hätte und daß sie eine große Wohltäterin der Kirche und der Armen gewesen sei.

⁴⁴⁾ Vgl. Kralik-Schlitter, 553 f.

⁴⁵⁾ Diese Herstellung auf Veranlassung der Hofkanzlei erwähnt auch ein Magistratsakt v. 6. Juli 1828 an die n. ö. Landesregierung gelegentlich des Umbaues des Hauses Nr. 463.

⁴⁶⁾ s. r. e. in der Inschrift bedeutet: sanctae romanae ecclesiae (der heiligen römischen Kirche).

⁴⁷⁾ Das Turmdach wurde zum letztenmal im Jahre 1888 ausgebessert.

⁴⁸⁾ In der Chronik das Lauthaus, vulgo Glockenhaus genannt.

⁴⁹⁾ Nach Weber a. a. O.

⁵⁰⁾ Baurat Weber vermutet und auch mit Recht, daß der gestrige Vorbau nur deshalb errichtet wurde, um im Kunstgeschmack der Zeit die Kirche anlässlich ihres elfhundertjährigen Jubiläums im Jahre 1840 besonders schön zu gestalten. Dabei vergaß man, daß damit das Wahrzeichen der altehrwürdigen Kirche, der romanische Turm, verbaut wurde. In der Folge fanden wiederholt kleine Ausbesserungen der Kirche statt, so in den Jahren 1863, 1897, 1910.

⁵¹⁾ Vgl. das Gedenkbuch der Kirche; Elfhundertjährige Jubiläumfeier der Kirche zum heiligen Rupert in Wien am 27. Sept. 1840. Wien, gedruckt bei A. Pichlers Witwe (20 Seiten).

⁵²⁾ In den Neunzigerjahren war bei St. Ruprecht ein polnischer Prediger tätig, der angeblich gelernter Schuhmacher und Freimaurer gewesen wäre. Er wurde in Wien unmöglich, und verschwand eines Tages aus der Stadt.

⁵³⁾ Mitt. d. k. k. Central Comm. XXV. Jahrg. Neue Folge 26, (Wien, 1899).

⁵⁴⁾ Für die archäologische Untersuchung wurden außer der Chronik folgende Werke zurate gezogen: Baurat Anton Weber, Die Kirche des hl. Ruprecht in Wien. Mitt. d. k. k. Central Comm. XXV. Jahrg. n. F. 26. Wien 1899; Dr. Karl Lind, Mittelalt. Baudenkmale Wiens a. d. Zeit vor den Habsburgern, Geschichte d. Stadt Wien,

Wien 1897, I. 488; ders., Studie über d. kirchl. Baudenkmale roman. u. got. Stiles i. N.-Österr. Wien; Dr. R. K. Donin, Romanische Portale in N.-Österr. Wien 1915; Prof. Hans Tietze, Wien, Berühmte Kunststätten, Bd. 67 Leipzig 1918; ders. Die Entwicklung d. bildenden Kunst i. N.-Österr. Heimatkunde, H. Nr. 10, Wien 1921. Gute Dienste leisteten auch einige wichtige baukundliche Behelfe, die mir Architekt und Stadtbaumeister Gustav Kittel freundlichst zur Verfügung gestellt hat.

⁵⁵⁾ Über den Berghof vgl. „Alt-Wien“, Monatschrift. Wien 1895, Nr. 5.

⁵⁶⁾ Die Annahme P. Fuhrmanns (Alt- und Neu-Wien, 1739), daß die erste Anlage der Kirche schon um 950 erbaut war, verdient immerhin eine gewisse Beachtung.

⁵⁷⁾ Es ist möglich, daß unter der Kirche noch spärlich Reste dieser Anlage vorhanden sind.

⁵⁸⁾ Diese Vermutung gab zuerst Dr. Anton Mayer zum Ausdruck. Vgl. Dr. Kenner, die Dokumentare von Dindobona. Jahrb. f. Altertumskunde, Wien I. Bd. 197, 39; ders. Die örtliche Lage der ältesten Kirchen von Wien. Ber. i. Mitt. d. Alt. Ver. zu Wien, Bd. XLI, 1908.

⁵⁹⁾ Annahme nach Baurat Weber. — Nach Mitteilung des Architekten Kittel, der die Gruft untersucht hat, entspricht nicht den Tatsachen, daß in der westlichen Gewölbemauer (Schiffsseite) eine Nische oder gar eine kreisrunde Öffnung sein soll, hinter der ein Raum zu erkennen sei. Der einzige Mauerdurchbruch des kleinen Raumes ist das nördliche Luftfenster.

⁶⁰⁾ Vgl. Dr. Erich Cernik, Das Stift Klosterneuburg und seine Pfarren. Wien 1914, 64.

⁶¹⁾ Daß das Eisengitter aus romanischer Zeit stammt, erkennt man an der Überbrückung des senkrechten Mittelstabes durch die wagrechten Stäbe.

⁶²⁾ Bei seiner Untersuchung des Baues entdeckte Baurat Weber an der Nordseite der Aufmauerung unter Dach einen Balkenkopf der einstigen Holzdecke, sowie in dessen Nähe Reste eines steinernen Fenstergewandes. — Die Abbildungen dieser sogen. ältesten, in Wirklichkeit zweiten Anlage der Kirche sind als mißlungene Rekonstruktionsversuche aus späteren Jahrhunderten zu erkennen. Die angeblich „älteste Ansicht“, die unter Rahmen in der Kirche aufgehoben wird, dürfte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhöts. gezeichnet worden sein.

⁶³⁾ Die romanischen Pflasterziegel sind zum großen Teil leider verschwunden.

⁶⁴⁾ Später vielleicht barbarisiert.

⁶⁵⁾ Ähnliche Konstruktionsformen findet man in der Dominikanerkirche zu Friesach (1251). Vgl. Mitt. d. R. K. Zentral Comm. f. Kunst- u. histor. Baudenkmale, VIII. Bd. S. 199; Weber a. a. O.

⁶⁶⁾ Zwei vermauerte Fenster dieser Seite dürften auch noch aus der Übergangszeit übrig geblieben sein.

67) Baurat Weber bemerkt hiezu, daß die Durchbrechung leicht möglich war, da die Südmauer aus romanischen Quadersteinen besteht.

68) Vgl. Weber a. a. O.

69) Baurat Weber bemerkt zur Vermauerung des Turmes, daß sie künstlerisch gar keinen und konstruktiv nur einen geringen Wert haben kann.

70) Braun besorgte auch die Restaurierung der von Tobias Bock gemalten Altarblätter in der Michaelerkirche.

71) Nach einer anderen Überlieferung von einer frommen Adligen im J. 1761 der Kirche geschenkt.

72) Mohn, geb. zu Weissenfels 1789, war ein bedeutender Glasmaler, der seit 1812 in der Akademie der bildenden Künste tätig war. Seine Glasmalereien findet man u. and. in der Kapelle zu Lagenburg und bei Maria Stiegen in Wien. Er starb zu Lagenburg im Jahre 1825. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon, Bd. 18, 436.

73) Vgl. Göttinger gelehrte Anzeiger, Januar 1819; Franz Maria v. Nell Baphomet. Wien 1820, 130. Die Deutung wurde dem k. Rat und geheimen Archivar Josef von Knechtl zugeschrieben.

74) Die Jahreszahl ist nicht deutlich lesbar.

75) Eine vorgefundene Bronzemedaille mit der Umschrift einer slawischen Wallfahrtskirche stammt aus der Zeit um 1700. — Vor hundert Jahren glaubte man, daß in der Gruft österreichische Herzoge ruhen. Nach einer sagenhaften Überlieferung soll die Gruft vor Zeiten sich auch unter dem Langhaus erstreckt haben, „von wo unterirdische Gänge bis zum Schottentor und in die Katakomben von St. Stephan geführt hätten.“

76) Vgl. Schimmer, Häuser-Chronik, Nr. 462.

Don Anton Mailly erschienen:

Sagen aus Friaul und den Julischen
Alpen.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1922.

Katholische Rosenkruzerei.

Ein Rosenkreuzer-Statutenbuch aus Österreich. Baum-
Verlag, Pfullingen 1921.

Der Tempelherrnorden in Niederösterreich
in Geschichte und Sage.

Bundesverlag, Wien 1923.

Allerlei Merkwürdigkeiten vom Wiener
Stephansdom.

H. Kirsch-Verlag, Wien 1923.

Mysterien der deutschen Bauhütte.

Baum-Verlag, Pfullingen, 1924.

Niederösterreichische Sagen.

Erste kritische Ausgabe. (Eichblatts Deutscher Sagenschatz,
Band 12) Hermann Eichblatt-Verlag, Leipzig-Gohlis 1926.

Sagen aus dem Bezirk Mistelbach in
Niederösterreich.

H. Kirsch-Verlag, Wien 1927.

